

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Sozialblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardswalde, Großsch, Grumbach, Grund bei Rohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Döhndorf, Kautsch, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Losen, Rohorn, Miltz-Roitzschen, Ronja, Reufirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Bodersdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Rohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Unterdorf, Weistroy, Wildberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Inzerionspreis 15 Pf. pro viergespaltene Corpusszeile.

Verlag und Druck von Maria Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Maria Berger.

No. 69.

Sonnabend, den 13. Juni 1903.

62. Jahrg.

Zum 1. Sonntage n. Trinitatis.

1. Joh. 4, 16: Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.

Wer fühlt nicht diesen Worten ab, daß sie von dem Jünger der Liebe herrühren, von dem Jünger, den der Herr lieb hatte, der an Jesu Brust lag, dessen Seele von seinem Geist am tiefsten und lebendigsten durchdrungen war! — „Gott ist die Liebe“ — und wenn er uns weiter nichts sagte, als dieses Wort, so wäre es genug, denn in diesem Worte liegt ja Alles, dies Wort enthält uns wahrhaftig die Tieren der Gottheit, in diesem Worte haben wir Zeit unseres Lebens zu lernen, in diesem Worte uns täglich tiefer zu versenken, gleich wie Johannes sich ohne Unterlaß von Jesus hat in das Geheimnis der großen, seligen Gottesliebe hineinführen lassen. Ja, wir werden hienieden nicht auslernen, dazu gehört die Ewigkeit. Denn es wird nach Millionen von Jahren auch jenseits immer wieder heißen: Gott ist die Liebe! Und das wird der Grundton alles Lobpreises in alle Ewigkeit sein, wenn wir dort ohne Hülle in voller Wahrheit in der seligen Ewigkeit einen Blick in das Meer der göttlichen Liebe thun werden.

Gott ist die Liebe! Nicht bloß lieblich, liebevoll ist Gott, so daß wir viel Liebe in ihm ahnen, von ihm erwarten dürfen; nein, er ist die Liebe selbst, sein ganzes Wesen ist Liebe und die Liebe macht sein Wesen aus. Seine Ewigkeit, seine Heiligkeit, Gerechtigkeit, Allmacht, Allgegenwart, jede seiner Eigenschaften ist Liebe, von Liebe durchdrungen, in Liebe verbunden. Er ist die ewige, heilige, gerechte, allmächtige, allgegenwärtige, unbegreifliche Liebe. Die Liebe ist das Band der Vollkommenheit.

Gott ist die Liebe! Nur in ihm, sonst nirgends giebt es Liebe. Wo Liebe sich findet in der ganzen Welt, da ist sie von Gott; und in jeder Offenbarung und Erweisung

der Liebe begegnet uns Gott selber. Wo du Liebe erfährst, da hast du Gott zu danken, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Wo es dir an Liebe fehlt, an Liebe in dir oder an anderer Liebe zu dir, an Gatten- oder Elternliebe, an Liebe zum Leben oder zum Lebensberuf, an Vaterlands- oder an Feindesliebe, da kannst du nur von Gott empfangen, nur von Gott erbitten. Wir müssen die Liebe bei der Liebe suchen.

Gott ist die Liebe! Also muß auch Alles, was von ihm kommt, lauter Liebe sein, lauter gute und vollkommene Gabe, und Alles muß uns zum Segen gereichen; deine Zeit, dein Stand, dein Beruf, deine Armut, deine Unabhängigkeit, deine Verlassenheit, dein siecher Körper, die harten Schicksalsschläge, die schweren Verluste, die dich getroffen haben, Alles, was deine Lage, deinen Zustand ausmacht — nimm es aus Gottes Hand und Gott wird dich erleuchten durch seinen Geist, und du wirst bekennen in Allem: Ja, Gott ist die Liebe!

Liebe, alles Liebe! Liebe, die uns zur Seligkeit erwählt hat, Liebe, die uns unserer Seligkeit in Christo gewiß macht durch den heiligen Geist, Liebe, die uns in Christo Alles schenkt für Seele und Leib, für Zeit und Ewigkeit, Vergebung der Sünden, Frieden, Kraft und Stärke zu einem Wandel in der Heiligung, in der kindlichen Furcht des Herrn.

Stehst du in dieser Liebe? Sie umgibt dich ohne dein Zutun wie die Luft. Aber hast du dich mit bewußtem Willen hineingestellt? Nur dann kannst du in der Liebe bleiben, nur dann selig sein in Zeit und Ewigkeit. Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Das scheint leicht, einfach und selbstverständlich, so lange Alles wohl geht. Da stugt die Seele so freudig: Ich will dich lieben, schönes Licht, bis mir das Herz bricht. Aber wenn die Tage kommen, die dir nicht gefallen, wenn der Tod an deine Thür klopft und die Welt vergeht mit ihrer Lust — was dann? Da tritt

leicht an die Stelle der kindlichen Furcht die knechtische Furcht, und die hat Pein! Laß dich nicht irre machen. Gott ist und bleibt die Liebe. Wer Gott einmal in Christo Jesu liebgewonnen hat, den liebt er ewig, bei dem meinst auch die Strafe gut. Fürchte sie nicht, küsse die züchtigende Hand deines Gottes. Lasse dich auch durch Menschenbosheit nicht aus der Liebe reißen. Bleibe in der Liebe, in der Liebe Gottes, so wird die Liebe Gottes in Jesu Christo dich regieren, dich tragen, so daß in Wort und Werk und allem Wesen nur Liebe und sonst nichts zu lesen.

Liebst du Gott? Kannst du in Wahrheit sagen: Ich ward von Tag zu Tag entzündet; je mehr ich lieb, je mehr ich fand, daß ich dich lieben sollte! Hast du eine innige Zuneigung zu dem Herrn? Bist du geneigt, dich ganz dem Herrn zu weihen, nur ihm zu leben, und in der Liebe zu ihm und in tausend Liebesopfern deine Freude und deinen Frieden zu suchen? Kannst du darauf „ja“ antworten, so darfst du unter dem Zeugnis des heiligen Geistes rühmen und sprechen: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe.

Rosenzauber.

Novellette von Erich Kozel.

(Nachdruck verboten.)

Heute mußte es sein — er hatte sich's fest vorgenommen! Wozu auch noch das lange Zaudern? Ein kurzer Entschluß — und Alles war abgethan, während man durch langes Erwägen und zaghaftes Ueberlegen die Sache nur schlummer machte.

Ein Stück vom Herzen würde dabei mitgehen, das mußte er. Er hätte ihr ja auch schreiben können, dann ging es leichter — allein er wollte kein Feigling sein — er wollte es ihr sagen.

So machte er sich Nachmittags 5 Uhr auf, aus seinem

Die Sonne.

21 Roman von Anton Freiherr von Perfall.

Mingelmann hatte sich mit fast heurührender Gelassenheit in das Unvermeidliche gefügt, die Bitte der Eingeladenen ohne weitere Kritik, sogar mit einem sonderbar verschmigten Lächeln hingenommen.

Auf die Frage der Gattin bei Tische, ob er wirklich noch gesonnen sei, ihr die Schmach anzutun und den Abend im goldenen Säle zuzubringen, versprach er sein Erscheinen, nur erlaube er sich ebenfalls, einen Gast zu bringen.

Vorgebens drang Dittlie, beunruhigt durch die Art, wie er das sagte, in ihn, doch den Namen zu nennen.

„Du wirst mir doch nicht zutruuen, daß ich einen Unwürdigen in diesen vornehmen Kreis bringe. Laß mir doch eine kleine Ueberraschung!“

Alles Drängen war umsonst; zuletzt glaubte Frau Dittlie selbst, ihr Gatte habe eine ganz hervorragende Persönlichkeit, um sie auszusuchen.

Johanna glühte vor Erregung, als sie in ihrem kleinen Zimmer, das, überfüllt von heringehopften Möbeln und Betten, einem Trödelladen glich, Toilette machte. Sie hatte dasselbe Kosmetikum gewählt, welches sie beim Abschiedsbeste im „Adler“ trug; trotz dem Widerspruch der Mama ließ sie sich das nicht nehmen. Das Urtheil des Herrn Marius war noch nicht vergessen, daran konnte die Stadt nichts ändern und alle Berühmtheiten. Und mit dem Kleide kamen die alten Erinnerungen, die Thränen traten ihr in die Augen, trotz der erwortungsvollen Freude, die ihr Herz schwellte, als sie sich im Spiegel betrachtete. War sie denn wirklich noch dieselbe Johanna? Sie prüfte jeden Zug. Etwas älter war sie geworden. In sechs Monaten! Sie mußte lachen. — Und doch! Jemand etwas Fremdes blickte ihr aus dem Spiegel entgegen. Ich wette, Herr Marius würde es entdecken! —

Sie zog die langen seidenen Wimpern in die Höhe und blickte sich in die Augen, als ob es darin verborgen läge. „Sie können nichts Lebenswürdiges, Schöneres werden, küßte sie vor sich hin. „Wer weiß — wenn er mich jetzt sähe —“

Da ging die Glocke auf dem Flur. Sie erschraf. — Am Ende schon der erste Gast, und sie hatte ihre Toilette noch gar nicht beendet.

Ein Mannesschritt wurde laut, dann ging die Thüre zum Salon. Sie öffnete neugierig etwas die Thüre, um zu horchen. Ein erkauenter Ausruf der Mutter drang in ihr Ohr und dann:

„Also Sie sind der geheimnißvolle Gast meines Mannes? Ach, das ist ja reizend!“

„Bedauere, gnädige Frau, aber Sie dürften sich freuen; ich komme nicht als Gast, sondern nur zufällig. Ich dachte — doch ich komme wohl sehr zur Unzeit, wie ich sehe — ich möchte gewiß nicht stören — ich werde mir vielleicht morgen erlauben —“

Johanna zitterten die Knie, und das Herz schlug ihr bis an die Kehle hinauf. — Die Stimme!

„Allerdings, wir haben heute abend große Gesellschaft,“ erwiderte die Mutter. „Ich weiß nicht, ob Ihnen das gerade — wir werden uns sehr freuen, wenn Sie morgen.“ Da eilte Johanna schon zur Thüre hinaus, mit aufgedrehtem Haar, über den Gang, in den Salon. — Herr Marius stand vor ihr.

Herr Marius rief so freudig überrascht ihren Namen, daß sie jede Zurückhaltung vergaß und, ihrer unvollkommenen Toilette gar nicht mehr gedenkend, hämmlich auf ihn zuellte, ihn mit Fragen und Ausdrücken ihrer Freude über sein Kommen überschüttete.

Marius vertiefte sich ganz in den Anblick dieser reizenden Jugend, die ihm entgegenblickte aus dem von dinstem Blondhaar umrahmten Mädchenantlitz. Der alte köstliche Schatz blickte noch unverfälscht aus diesen blauen Augen. Frau

Dittlie stand diesem Sturm der Freude rathlos gegenüber, und zu allem Ueberfluß kam eben noch Ringelmann herein mit einer lärmenden Begrüßung des Freundes. Er kam ihm gerade jetzt wie vom Himmel gesandt, der Abend war für ihn gerettet. An ein Fortgehen des Malers war gar nicht zu denken. „Herr Marius ist also wirklich nicht Dein geheimnißvoller Gast?“ fragte Frau Dittlie. „Wirklich nur ein glücklicher Zufall?“

„Nein,“ erwiderte der Amtmann, mit einer wichtigen, vielversprechenden Miene. „Zügle nur Deine Neugierde, Dittlie!“

Johanna mußte zu ihrer Toilette zurück, mit zitternder Hand steckte sie das volle Haar zurecht.

Die Mutter kam mit einer Fülle von Verhandlungsmäßigkeiten, deren Mittelpunkt Herr Marius bildete.

„Der heutige Abend ist am wenigsten dazu geeignet, Langfelder Reminiscenzen aufzuzuschreiben, Papa wird obnehin darin sein übriges thun; Dir aber würde man es einfach als Taktlosigkeit anrechnen. Du mußt bedenken, daß Herr Marius eine sehr unbedeutende Rolle spielen wird. Man wird sich sogar sehr wundern — aber meine Schuld ist es nicht. Ruz, Du weißt ja, was ich für Dich alles thue, nur für Dich, und wirst nicht undankbar sein wollen. Graf Veinung schätz Dich hoch,“ legte sie dann plötzlich hinzu, ihren Gedankengang verrathend. „Ich weiß es von Egon, er würde Dir eine zu große Vertraulichkeit mit dem Vater sehr ablehnen. Ich kann ihm das auch nicht verzeihen.“

„Aber, Mama, Du sprichst ja, als ob...“

„Ich weiß, was ich weiß,“ schnitt Frau Dittlie Johanna's Munde ab und verließ das Zimmer, da eben wieder die Glocke läutete.

Die reine Freude Johanna's war zerbrochen, eine heftige Unruhe ergriff sie. Die Worte der Mutter wühlten ihr ganzes Innere aus. Das war ja gerade recht, wenn er sie von allen Seiten gejeiert sah, das wird ihn anjammeln.

Atelier, um den schweren Gang anzutreten. Sorgfältig, fast mit liebevoller Zärtlichkeit, bedachte er das Bild zu, an dem er gerade malte: „Pompejanisches Blumenmädchen“. Eine zarte Elfenbeinfigur unter einer Fülle von Rosen fast verborgen — eine wundervolle Farbenharmonie. Nur das Gesicht fehlte noch — dazu eigneten sich die Züge des Modells nicht, das er sich aus der nahen Residenz verschrieben hatte.

Ehe er das Atelier verließ, blieb er mit wehmützigem Gesichtsausdruck vor der Deckplatte eines großen Gemäldes stehen, das die Unterschrift trug: „Mittagsstimmung auf Nordberney“.

„Du“, murmelte er, „wärs Du verkauft — Du könntest mir leicht den schweren Gang ersparen — und so große Hoffnungen hatte mir der Kunsthändler gemacht — Aufträge sollte ich bekommen, wenn das Ding verkauft wäre — na — es hat nicht sein sollen!“

Er raffte sich zusammen und ging — aber jemeht er sich dem liebvertrauten Häuschen mit der Epheu umspinnenen Front und dem kleinen Vorgärtchen näherte, desto mehr verlangsamten sich seine Schritte. Er legte sich Alles noch einmal zurecht, was er ihr hatte sagen wollen und doch klang das jetzt alles so kalt und hart, auch wenn er es noch so zart ausdrückte.

„Mein Kind“, hatte er ihr sagen wollen, „ich habe Dir gesagt, daß ich Dich liebe, nicht aus unredlicher Absicht, sondern weil ich fest davon überzeugt war, daß sich meine äußerliche Lage in Kurzem so gestalten werde, daß ich Dir ein sorgenfreies Loos bereiten könnte. Aber gegen meine Erwartungen und die meines Kunsthändlers, ja, gegen die aller halbwegs urtheilfähigen Menschen ist es ganz, ganz anders gekommen. Ich habe von meinen großen Bildern bis jetzt noch nicht ein einziges verkauft und mein Vermögen ist bis auf wenige hundert Mark verbraucht. Ich mühte also, um mein Leben zu fristen, mich um eine Stelle als Illustrator oder gar als Zeichenlehrer bewerben — und Du weißt, das wäre mein Tod! Ich wäre der unglücklichste Mensch von der Welt und könnte auch Dich nicht glücklich machen. Wenn ich also, wie man sich landläufig ausdrückt, meine Kunst auf dem Altar der Pflicht opfern wollte, um ein Wesen, gegen das ich Verpflichtungen übernommen habe, nicht unglücklich zu machen, so wäre dieses Opfer völlig umsonst. Denke nicht schlecht von mir, daß ich Dir das Alles sage — denn ich denke, es ist besser, ich sage es, als daß ich es schreibe — denn das hätte für mich den unangenehmen Beigeschmack der Feigheit! Denke auch nicht schlecht von mir, wenn Du hörst, daß ich mich mit einer reichen, jungen Dame in der Residenz verlobt habe — denn siehe, das muß ich, damit ich nicht nur von meiner Kunst, sondern überhaupt leben kann. Denn wenn ich das zweite Opfer nicht bringe, wäre das erste umsonst.“

Das wollte er Alles sagen und er schwelgte schon förmlich im Wohlklang der schönen Worte — aber immer, wenn er sich wieder auf sich selber besann, dann klangen sie ihm doch brutal und gefühllos.

Endlich hatte er trotz allen Zauderns doch die Gartentür erreicht. Sie war nur angelehnt, während die Thür des kleinen Häuschens offen stand und ebenso die Hintertür, die nach dem Hofe ging. Niemand schien da — und daß die Thüren offen standen, war nicht verwunderlich. Gestohlen wurde im Städtchen wenig, und wer hätte denn bei dem armen Volksschullehrer Reichthümer suchen sollen? Der Künstler durchschritt den Hausflur, den Hof, auf den Garten zu, dessen Thür ebenfalls nur angelehnt war. Er öffnete sie leise, spähte umher und ging unhörbar den Klebeweg entlang durch den Bier- und Gemüsegarten. Daran schloß sich der Obstgarten, der eine kleine Laube besaß. Der Maler blieb hinter einem Spalier Zwergobst, das ihn verbarg, wie angewurzelt stehen. Sein Auge hatte etwas gewahrt, das ihn ganz fesselte. Zur Thür der Laube, die 15 Schritt von ihm entfernt war, führten zwei hölzerne Stufen hinauf und auf ihnen saß sie — Friederike! Auf ihrem Schoße war eine Fülle der schönsten Rosen gebreitet, die sie zum Strauß winden zu wollen schien. Das süße blonde Köpfchen neigte sich nach vorn und die

ganz alten Wangen glübten vor Eifer, während sie die Rosen durch die schlanken Finger gleiten ließ.

Fast hätte Edmund vor Ueberraschung laut aufgeschrien. — Da hatte er ja nun das Gesicht, das er brauchte — das war ja sein „pompejanisches Blumenmädchen“ — was suchte er noch lange nach einem Modell? Er riß sein Taschenbuch heraus und einen Bleistift und begann dieses reizende Gesichtchen zu zeichnen, in fliegender Hast, mit wenigen charakteristischen Strichen. Dann riß er das Taschenbuch wieder ein und entfernte sich lautlos. Wieder auf der Straße angelangt aber härrte er eilenden Laufes von dannen, seinem Atelier zu. Die Straßenjungen blieben stehen und schauten ihm lachend nach — am liebsten wären sie wohl hinter ihm drein gelaufen.

Im Hause stellte er sich vor seine Staffelei, sich im Stillen dazu beglückwünschend, daß ihm in dieser Hochsommerzeit noch wenigstens 1 1/2 Stunden für seine Arbeit blieben. Er trat an die Staffelei, ergriff Palette, Pinsel und Malfrost und begann nach der Bleistiftzeichnung und nach dem Bilde, das auf's Neue seine ganze Seele erfüllte, zu malen, bis ihn die Dunkelheit zwang, abzubrechen. Um 5 Uhr am nächsten Morgen stand er wieder an seiner Staffelei und malte — malte. Verschiedene Male trat er einige Schritte von dem Bilde zurück und betrachtete es lange und prüfend; dann nickte er befriedigt mit dem Kopfe — er fand, „es wurde“.

Gegen 8 Uhr legte er mit einem Stutzer der Gerlehterung den Pinsel aus der Hand — das Bild war fertig — ein herrliches Kunstwerk. Und so begeistert war er noch vom Rausche des Schaffens, daß ihm gar nicht zum Bewußtsein kam, daß sein gestriger Besuch im Hause des Lehrers ohne den eigentlichen Zweck desselben zu erfüllen geblieben war — hatte er ihm doch weit schönere Früchte getragen!

Es klingelte — fast unwillig, so gestört zu werden, fuhr er auf. Es war der Briefträger, der einen eingeschriebenen Brief brachte. Die Firma seines Kunsthändlers — das Herz klopfte ihm hierbei bis an den Hals. Er sah in den Brief und that einen unterdrückten Jubelschrei: Da stand es, Mittagsstimmung auf Nordberney war verkauft. Sie war von der Gemäldegalerie in Aussicht genommen — und infolgedessen sahnte sich ein reicher Amerikaner, der sich besonders in das Bild verliebt hatte, veranlaßt, 30000 Mark zu bieten. Natürlich hatte der Kunsthändler es dafür losgelassen.

So — nun war er beruhigt. Das reichte einige Jahre — er würde mehr verkaufen und es würde auch Aufträge geben.

Er kleidete sich zum Ausgehen und kaufte zwei glatte, goldene Fingerreifen. —

Vaterländisches.

Wilsdruff, 12. Juni 1903.

— Ueber das Schlafen der Kinder. Ein gesundes Kind schläft immer mit geschlossenen Augen. Sind dagegen die Augenlider im Schlafe halb geöffnet, schläft das Kind sehr unruhig und knirscht dasselbe mit den Zähnen, so ist dies nicht immer ein Zeichen von Würmern, aber stets ein Zeichen, daß der Darmkanal in Unordnung ist. Ist das Gehirn angegriffen, so schläft das Kind im Schlafe, fährt schreiend auf und greift sich auch wohl nach dem Kopfe. Bei erstem Gehirnleiden ist das Kind schwer zum Bewußtsein zu bringen. An der heißen Haut, dem gerötheten Gesicht und dem beschleunigten Puls erkennt man, ob das Kind Fieber hat. Ist nur ein Baden roth und der andere blaß, so ist Zahnfieber vorhanden. Sind die Nasenlider weit aufgetrieben, und bewegen sich die Nasenflügel auf und ab, so sind die Athmungsorgane mit angegriffen, und es ist Lungenentzündung im Anzuge.

— Die sächsische Staatsbahnverwaltung hat jetzt an ihre Dienststellen eine Anweisung gegeben, die vom reisenden Publikum gewiß mit Freude begrüßt werden dürfte. Die Wagenabtheile, und zwar besetzte und unbesetzte, sollen nämlich während der warmen Jahreszeit regelmäßig gelüftet werden. Während der Fahrt sind jedoch die Fenster un-

besetzter Abtheilungen geschlossen zu halten. Weiter soll darauf geachtet werden, daß die Wasserbehälter und Wasserfrüge in den Waggons der Bagen vor Abfahrt derzüge gefüllt werden und daß auf geeigneter Unterwegstation für Nachfüllung gesorgt wird.

— „Seltene“ Thalerstücke sind zur Zeit in großen Mengen im Umlauf. Sieges-, Krönungs-, sogenannten Kanonenthaler etc., die jahrelang von einzelnen Interessenten angehalten und gesammelt wurden, werden jetzt, nachdem die Eingiehung der älteren Jahrgänge der Münze beschlossen ist, von den Sammlern in Verkehr gebracht. Sie befürchten, daß ihnen durch eine spätere Ungültigkeitserklärung dieser Thalerstücke Verluste verursacht werden könnten.

— Der heutigen Nummer liegt eine Beilage, Wahlaufruf für den Kandidaten der vereinigten Ordnungsparteien in 6 Reichstagswahlkreise, des Herrn Rechtsanwalt Hans Koblmann in Dresden, bei.

— Völkenssee, 9. Juni. Im hiesigen Gasthose lehrten am letzten Sonntage vier Einjährig-Freiwillige ein, die zu Pferde vom Truppenübungsplatz gekommen waren. Die Dorfsjugend war natürlich gern bereit die Pferde zu halten, zu welchem Amte 4 größere Knaben gewählt wurden. Sorglos setzten sich die Einjährig-jungen zum Gase Bier. Den Jungen aber wurde das Warten mit der Zeit langweilig und so — setzten sie sich zur Abwechslung mal auf die Pferde, ritten ein Stückchen hin. Plötzlich verstanden die Pferde falsch, sie dachten, es sollte nach Hause gehen und trabten ab. Immer schneller gingen und immer schneller, den Jungen wurde es angst und bange. Da kamen zum Glück mehrere Riesaer Artilleristen entgegen, die dem Ritt ein Ende machten. Dann führten die Jungen die Pferde zurück und sammelten am Wege die unterwegs verlorenen Gegenstände, Mützen, Kinnketten usw. Die Einjährig-jungen waren selbstverständlich nicht wenig erstaunt als sie merkten, daß ihre Pferde verschwunden waren. Sie dachten, die Jungen wären mit den Pferden durchgegangen, es war aber gerade umgekehrt.

— Dippoldiswalde, 9. Juni. Durch den Leichtsin eines Arbeiters ist dieser Tage im Haukause von Berenigt Zwittterfeld Fundgrube in Sächsisch-Zinnwald eine Pulverexplosion verursacht worden. Als die Arbeiter Nachmittags 4 Uhr beim Vesperbrot saßen, machte sich der 34-jährige Bergarbeiter Querner mit einem Fächer (ein mit Pulver gefülltes Schilfrohr) zu schaffen und brönte ihn, trotz der Warnung seiner Kameraden an. Die umherstehenden Funken erreichten den naheliegenden Zundervorraum und den Pulverkasten und sofort erfolgte eine furchtbare Explosion, durch die sechs Arbeiter mehr oder weniger schwer an Gesicht und Händen verbrannt wurden. Durch den gewaltigen Luftdruck waren bis in den oberen Stadthaus Fenster herausgerissen und zersplittert, die Dichtung aufgerissen worden; einen im Nebenraume sitzenden Arbeiter hob der Luftdruck aus und schleuderte ihn durch eine Thür und ein Fenster hinaus in den Garten. Der Arbeiter kam wunderbarer Weise ohne Verletzungen davon. Der entstandene Brand wurde alsbald gelöscht.

— Kentschmühle, 8. Juni. Ein großes Fischsterben in der Elster ist hier beobachtet worden; so wurden an einer Stelle hier über 500 Stück Weißfische todt aus der Elster geholt. Die Forellenzucht ist so gut wie vernichtet. Die Verunreinigung der Elster durch giftige Abwässer aus Fabriken soll die Ursache sein. Den Fischpächtern erwächst dadurch ein beträchtlicher Schaden.

— Der Wirtmann Friedrich August W. in Liebertswolkwitz brachte einem der Gemeinde gehörigen Kirschbaum eine Verletzung bei und goß Petroleum in diesel, um den Baum, dessen Schatten auf das Feld seines Sohnes fiel, zum Eingehen zu bringen. Das Gericht sah die Sache als sehr schwerwiegend an und verurtheilte den Anklagten zu 1000 Mark Geldstrafe, an deren Stelle im Unermögensfalle 4 Monate Gefängnis treten.

— Wurzen, 9. Juni. Einen unglaublich frechen Baumschmelzer verurtheilte mehrere Burschen in der Nacht zum 4. Juni an der Wurzen-Gilendurger Provinzialstraße. Sie rissen Zweige und Nester von nahezu 400 Kirschbäumen herunter und vernichteten so einen großen Theil der

Die Sonne.

30 Roman von Anton Freiherr von Perfall.

Johanna, die der Vererbung stets beiwohnte, schlug ganz verlegen den Schriftsteller Gustav Treuberg vor.

Doch Frau Ottilie wollte davon nichts wissen, und Egon weigerte sich aufs entschiedenste, diesen obskuren Mann beizugehen. Was sollte sich der Intendant davon denken! Er werde schon einen passenden Menschen aufreiben, im Nothfalle einen interessanten Ausländer, einen polnischen oder russischen Fürsten. Er hatte gewöhnlich irgend einen dieser Sorte auf Lager.

Erst nachdem alles wohlgeordnet, dachte man an den Amtmann, Egon mußte ihn zuerst bearbeiten. Ringelmann lachte ihm in das Gesicht über die tolle Idee, er und einen Künstlerabend arrangiren! Als er dann erfuhr, daß es sich um die Anordnung ja nicht mehr handle, sondern nur um seine Zustimmung, da polterte er erst über diesen Wahnsinn; ob man ihn denn durchaus zu einer lächerlichen Figur machen wolle? Dann sprach er ein entschiedenes, festes Nein!

Die Bemerkung Egons, das sei ja die billigste Weise, sich seiner Verpflichtung zu entledigen, machte ihn nun zwar einen Augenblick stuhlig, aber er nahm sein Nein eben nicht zurück.

Nun kam Johanna an die Reihe, die Idee sei ja eigentlich von ihr, ein ganz unskuldiger Scherz, den er ihr unmöglich verweigern könne — ob er denn einen so feinen, langweiligen Abend vorziehe, wie da neulich bei Dnsel Sternau.

Diese Bemerkung wirkte; Ringelmann hatte diese entsetzlichen Stunden bei seinem Schwager noch in zu früher Erinnerung.

„Aber wer soll denn eingeladen werden? Doch nicht die

ganze alte Garberode, die wir bei Sternau getroffen? Da vergeht einem von vornherein jeder Scherz.“

Als ihn Johanna aufklärte, den Intendanten des Hoftheaters nannte, da war er außer sich. Das war ihm der aufgelegte Schwindel und Größenwahn in seiner erschreckendsten Form.

Frau Ottilie eilte ihrer Tochter zu Hilfe: „Wenn ein künftiger Beamter sich nicht gut dankt für einen Theaterdirektor, dann ist es traurig genug.“

Diese Bemerkung machte Ringelmann verstummen. Mit seiner Drohung, diesen Karrenabend für seine Person im goldenen Bären zubringen zu wollen, schloß dann die Unterredung.

Frau Ottilie hatte gesagt. Johanna schrieb in heller Begeisterung an Regina das große Ereigniß, welches am 11. Dezember dem Ringelmannischen Hause bevorstand. Drei Tage vor dem großen 11. begannen die Vorbereitungen. Ein förmlicher Umzug! Es galt die kleine Wohnung möglichst kunstreich auszunutzen. Kein Möbel blieb an seinem Plage. In den Salon mußte ein Hügel gepropft und zugleich Raum für die Produktion und den wohl unausbleiblichen Tanz geschaffen werden.

Das war für den praktischen Egon ein Kinderpiel; er gewann dadurch verschiedene nicht unumgänglich nötige Möbelstücke zur Einrichtung des sehr spärlich bebauten Wohnzimmers, in welchem ein Puffet mit kalten Speisen geschmackvoll arrangirt werden sollte. Das Schlafzimmer wurde durch genial angeordnete Traperien von türkischen Teppichen und Polstern, welche Egon aus dem Kasino entlieh, zu einem kleinen Raubdion für die Herren verwandelt. Der Rentnant vereinigte alle Gewerbe in seinen kunstfertigen Händen, Tapezierer, Schreiner, Schlosser.

In einem Tage hatte sich das Wunder vollzogen. Der Amtmann selbst, der in das Comptoir des Herrn Tapezierer geschickt war, konnte seine Ueberraschung nicht verhehlen, und das mußte er anerkennen, bis jetzt kostete die ganze Gesellschaft

noch keinen Kreuzer. Nur ein Umstand hinderte die frohe Freude, bis jetzt war es Egon nicht gelungen, die Hauptbedingung des Salons, den berühmten oder wenigstens interessanten Mann, herbeizuschaffen. Da kam er am Vorabend teuer phtend nach Hause. „Gesunden! Da drinnen steht er.“ W diesen Worten hielt er den Damen ein Zeitungsblatt entgegen. „Johanna, ich revogire alles!“

Dann las er: „Wie uns mitgetheilt wird, hat die königliche Intendant das Erschlingswerk eines unserer talentvollsten Schriftsteller, des bisher nur auf novellistischem Gebiet thätigen Dichters Gustav Treuberg, welcher sich erst vor wenigen Monaten hier niedergelassen, zur Aufführung angenommen. Man verspricht sich in den maßgebenden Kreisen von dem durchaus modernen Stücke einen durchschlagenden Erfolg.“

Johanna stieg das Blut in die Wangen. Sie konnte sich selbst keine Rechenschaft geben von dem, was sie fühlte. Genugthuung, Stolz, zugleich aber etwas wie Reid und Name Martius verband sich unwillkürlich damit.

Frau Ottilie biß sich auf die Lippen. Sie konnte den jungen Manne seinen völligen Rückzug nicht vergessen, in dessen Gründe sie sich bereits ihre Gedanken gemacht. Als Egon ihr das unglückliche „Schwein“ auselanderdes gerade diesen Treuberg vorführen zu können, der ja jetzt neu aufgebender und noch im geheimnißvollen Nebel gehüllt Stern ihm lieber sei als der ganze großstädtische Großhimmel, ihr den Eindruck erklärte, welchen die Dame auf den Intendanten als so feinsinnige Protektorin eines bis noch unbekanntes Genies machen müßte, verhönte sie sich der jetzt dringend gebotenen Einladung. Es blieb nur das Bedenken, ob der dunkelbunte Mensch dieselbe auch nehmen würde, welches jedoch Johanna mit einer auffallenden Sicherheit zerstreute.

So kam der denkwürdige Tag!

Kirchenernte. Die Namen der rohen Buben sind noch nicht ermittelt.

Auerbach i. B. Ein moderner Konkurs ist das Falliment der hiesigen Firma C. A. Hodel & Co. Die Firma, deren Schuldenbestand 260000 Mk. beträgt, wurde 1889 mit einem Barkapital von ganzen 1000 Mk. gegründet. Bei einem Durchschnittsumsatz von 45000 Mk. haben die Firmeneinhaber für sich und ihre Familie jährlich 15000 Mk. verbraucht, während der Reingewinn nur 6000 Mk. im Durchschnitt betrug. Das jährliche Defizit wurde durch Kellerverkauf gedeckt, so ließen bei Ausbruch des Konkurses 50000 Mk. derartige Wechsel. Günstige Bilanzen hat die Firma nie gezogen und 1/2 Jahre überhaupt keine Bücher geführt. Die nicht bevorrechtigten Gläubiger bekommen nichts, während die bevorrechtigten Gläubiger mit fünfzig Prozent abgefunden werden. Als Uultum mag dienen, daß die Firmeneinhaber, welche nun mehrfach zum Offenbarungseide geladen sind, noch kurz vor dem Konkurs verstorben, die Königin Karola und ihre Hofdamen um 100000 Mk. anzuborgen.

Leipzig, 9. Juni. Ein Gaunerstück verübte ein vielfach bestraffter, 22 Jahre alter Hardlungsgehilfe, indem er sich einem stellungsgelassenen Kollegen gegenüber in den Promenadenanlagen als Kriminalbeamter ausgab und ihn ergründete. Dabei brachte er in Erfahrung, daß der junge Mensch adreisen wollte und seine Steuern noch nicht bezahlt hatte. Auf Ansuchen des angeblichen Beamten gab der Unerschrockene seinen Steuerzettel, sowie 13 Mk. heraus, womit ersterer die Steuern bezahlte und ihm noch eine Eisenbahnfahrkarte nach seiner Heimat lösen wollte. Mit dem Gelde verschwand der Gauner, der später verhaftet wurde.

Wörsch, 9. Juni. Auf schreckliche Weise hat am Sonntag der 31jährige Tuchmacher Otto Müller von hier sein Leben eingebüßt. Derselbe wurde auf noch unauflösbare Weise vom Gasmaior erfaßt, wobei ihm der Schädel eingedrückt und das Genick gebrochen wurde. Das einzige Töchterchen des Verunglückten war Zeuge des entsetzlichen Todes seines Vaters.

Geyer, 9. Juni. Gestern sind bei Tagesgrauen in Hermannsdorf mehrere Mitglieder einer hiesigen Musikkapelle, welche in Dörfel gespielt hatte, sammt Pferd und Wagen über eine 4 bis 5 m hohe Brücke in die Zichpau gestürzt. Alle erlitten Verletzungen.

Vermischtes.

* Paläste aus Salz und Wälder aus Stein. Ueber seltsame Bildungen in der Natur, in denen sich diese die Kunstwerke der Menschen zum Muster genommen zu haben scheint, plaudert die „Lectures pour Tous“: In der „Grotte des Fées“, einer Sebenswürdigkeit des Departements de l'Orne, gerät der Besucher in eine Flucht großer Säule, die auf einander folgen, sich kreuzen und nach verschiedenen Richtungen weichen. Zuerst bemerkt man eine Art großes Piedestal, das Büsten trägt, dann Säulen, Drapen, Panzenbüchel, die beim Scheitern der Lichter einen Augenblick funkeln und dann bis zum Ton des schwarzen Marmors dunkel werden. Die Mauern und Gewölbe scheinen absichtlich so modelliert, daß sie ein ungeheures Gemisch aller Stilarten darstellen; die romanische, maurische, gotische machen einander den Vorrang streitig. Diese Säulen sind schlank, mit Festsitz geschmückt, jene haben die Schwere der dorischen Säule. Die Feengrotte liegt etwa 40 m unter dem Boden. Die sie bedeckende Masse ist aus Kalkstein gebildet, das Regenwasser bringt hinein und löst auf seinem Wege eine große Menge Kalksalze auf und rieselt dann vom Gewölbe und den Wänden der Grotte in Tropfen herab. Das Wasser verdunstet bei der Berührung mit der Atmosphäre der Grotte und hinterläßt auf der Oberfläche der Felsen den Kalkstein, mit dem es gesättigt war. Da unauflösbare Wasser herabfällt, vermehrt sich sein Volumen, es bilden sich vom Boden aufsteigende Stalaktiten und von der Decke herabhängende Sialaktiten, die wachsen, sich vereinen und verbinden und Säulen, Bögen, Gewölbe oder Mauern werden. Das selbe Schauspiel wiederholt sich überall dort, wo das Wasser sehr mit Kalkstein gesättigt ist. Wertwürdig ist jedoch die Grotte von Saint-Albre bei Clermont-Ferrand, von der man folgende Legende erzählt: Einstmals wagte sich ein Dufelsackpfeifer in die Grotte. Er war entzückt von dem Echo, das der Ton seines Instrumentes erwiderte, blieb so lange und wurde vom Wasser überflutet, daß er ihn riefelte. Wüthlich fühlte er sich wie in einem Steinpanzer gefangen, die verdickende Nacht des Wassers hatte ihn in eine Bildsäule verwandelt. Vom Schmerz betroffen setzte sich seine Frau neben ihn und begann zu spinnen, aber auch sie wurde zur Bildsäule. Ein andermal schickte sich ein Hahn in die Grotte, der von einem Fuchs verfolgt wurde. Er glaubte sich geborgen und wollte schon seinen Triumphgesang anstimmen, aber die Stimme blieb ihm in der Kehle stecken, das Wasser kristallisierte sich als tödtliches Schild. Dem Fuchs, der ihn weiter verfolgte, ging es ebenso; eine Kuh, ein Esel, Ziegen, ein Bär hatten dasselbe Schicksal. Als Bestätigung dieser wunderbaren Erzählung sieht man tatsächlich mit ihrem Leidensnach aus Stein den unglücklichen Dufelsackpfeifer, die Spinnerin und andere Personen in der Tracht der Auvergnaten, ebenso den Hahn, den Fuchs, den Esel und die Kuh. Beim Sterbenschein sieht die Grotte wie ein Bildhaueratelier aus. Auf einer Art Gestell stehen Gliederpuppen in allen Größen. Auf diesen Formen, die vorher geformt sind, um das Festkleben zu vermeiden, schlägt das tropfenweise herabfallende Wasser langsam seine Kalksalze nieder, die allmählich die Höhlungen ausfüllen. Nach einigen Monaten löst man die Kalkverfeinerung von der Form und erhält Statuen, Medaillen und Basreliefs. Früher hat man sich darauf beschränkt, große Modelle zu machen, und das Wasser hat Jahre dazu gebraucht. Derzeitige Wunder findet man aber nicht nur in unterirdischen Höhlen, sondern auch im Freien, unter dem Himmelsgewölbe. In dem amerikanischen Nationalpark von Yellowstone sieht man eine merkwürdige Art Gletscher. Zuerst hat man den Eindruck eines Niesenflusses, der sich sprudelnd von einem steilen Felsen herabstürzt und plötzlich gefroren

ist. Wenn goldene und azurblaue, unendlich nuancierte Reflexe vom Himmel ihn färben, entzündet er sich und leuchtet unter den Sonnenstrahlen auf. Dieser scheinbare Gletscher ist eine Verfeinerung. Gestimmt man den Hügel, so sieht man mehrere Quellen sprudelnd mit Dampfswollen entspringen. Dieses heiße Wasser ist mit Kalk- und Nieselsalzen gesättigt und fließt die Stufen des Hügel hinab, aber bei der Berührung mit der Luft schlagen sich die Salze in weißen festen Körpern nieder. Jede Terrasse ist mit einer Schicht Kiesel und Kalk bedeckt. Beim Springen von Stufe zu Stufe hat das Wasser Bassin und Becken gefüllt. In ihnen sammelt sich das Wasser und fließt in Bächen ab, die Klaskaden bilden. In den meisten dieser Becken kann man baden, da das Wasser eine Temperatur von 80 Grad nicht übersteigt. Noch merkwürdiger sind die versteinerten Wälder in Yellowstone-Thal, deren Bäume ehemals mit kalk- und niesehaltigem Wasser überflutet worden sind. Das Wasser hat aber nicht nur die Bäume mit einer Steinschicht bedeckt, sondern auch langsam die Holzsubstanz zerstört und sie durch seine Salze ersetzt. Dadurch haben die Bäume seit Jahrtausenden alle Einzelheiten ihrer Struktur bewahrt. Einen anderen versteinerten Wald findet man in Arizona. Er besteht aus Nieselfiefern, die zum Theil 45 m hoch sind und einen Durchmesser von 1,50 m haben. Dieser Niesenwald bedeckt 800 ha und da seine Stille durch nichts gehört wird, glaubt man fast auf einen anderen Planeten versetzt zu sein.

* Eine bayerische Kratzeilung Lenbachs. In den von W. Wyl veröffentlichten Erzählungen aus Lenbachs Leben findet sich eine Geschichte, welche in ergötzlicher Art beweist, daß der Meister gegebenen Falles von einer geradezu verblüffenden Grobheit sein konnte. Lenbach hatte den offiziellen Auftrag erhalten, das Porträt des Kaisers Franz Joseph zu malen. Wegen der Ausstellung dieses Bildes auf der Weltausstellung von 1873 bestand er einen heftigen Kampf mit dem Direktor der Ausstellung, dem Herrn v. Schwarz-Senborn. Derselbe hatte ihm einen guten Platz zugesagt, als er aber davon Besitz ergreifen wollte, mußte er erfahren, daß sein Platz — er theilte dieses Schicksal mit vielen anderen — von dem Direktor einem anderen Aussteller zugesagt worden war. Herr von Schwarz-Senborn hatte nämlich die lästige Gewohnheit, solche Plätze vier oder fünf Ausstellern zu versprechen oder auch dieselben an zwei oder drei verschiedene Personen gegen bares Geld zu verhandeln, woraus eine heillosse Verwirrung und tausend Unannehmlichkeiten entstanden, indem da ein Aussteller gegen den anderen gehetzt wurde. Zu erwähnen ist, daß der Schluß der Ausstellung ihres gewaltigen Umfangs wegen des Abends durch das ohrenzerreißende Geheul eines Nebelhornes angeündigt wurde, wie man sie auf Dampfzügen gebrauchen pflegt. Als nun Lenbach wegen des ihm bestimmten versprochenen und dann unter den elendesten Umständen schmählich verweigerten Platzes mit Herrn von Schwarz-Senborn in dessen Bureau heftig aneinander gerathen war, rief er ihm in der Hitze des Gedichtes den Titel zu: „Sie senbornirtes Rebelhorncindiehl!“ Diese Anrede schien aber wider Erwarten den Herrn Direktor eher zu schwächen, als ihn zu verletzen, denn er entschuldigte sich in den höflichsten Ausdrücken. Eine andere Anekdote Lenbachs, die er Wyl gegenüber that, möge hier noch Erwähnung finden. Der letztere sprach einst über eine Kirchen-Madonna von Tizian und bemerkte, dieselbe sei auf eine ganz unbegreifliche Art gemalt. Der Kopf voll Licht, wie der Vollmond, keine Spur von Schatten und doch, welche Modellirung. „Ja“, meinte Lenbach, das verstehen Sie nicht, — aber ich auch nicht!

* Ein zehnjähriger Mörder. Vor etwa acht Tagen verschwand in Stockton-on-Tees (England) ein 15 Monate altes Kind, das mit seinem dreijährigen Brüdchen auf der Straße gespielt hatte. Die Leiche dieses Kindes fand man bald darauf in einem Sandhaufen, schenkte aber der Aussage des kleinen Brüdchens, daß ein Junge, den der Kleine ausdrücklich bezeichnete, das Kind weggeschleppt habe, keinen Glauben. Vorgesert kam nun ein anderes Kind zu seiner Mutter gelaufen und erzählte dieser, ein Knabe habe neben ihm Schwesterchen an die Hand genommen und weggeführt. Die Mutter eilte den Kindern sofort nach, holte sie ein und übergab den Entführer, einen zehnjährigen erbärmlich aussehenden Streichholzverkäufer, der Polizei, die in ihm den Jungen erkannte, der nach Aussage des kleinen Knaben das ermordete Kind weggeführt haben sollte. Vor Gericht beschied der Verhaftete nun ganz genau, wo und in welcher Weise er das Kind lebendig in den Sandhaufen verscharrt hatte und fügte hinzu, daß er die Absicht gehabt habe, das andere Kind zu ertränken. Dem Jungen scheint jeder Begriff für das, was er gethan hat, zu fehlen. Er ist vollständig verblödet und auf der Straße aufgewachsen.

* Ein ingenieurbesetztes Falschverbrechen. Ein italienischer Antiquitätenhändler erzählte, wie der „Figaro“ berichtet, von einem höchst einfachen und billigen Mittel, dessen man sich in seinem Lande bedient, um Medaillen der ältesten zu fälschern. Die Spezialisten, die sich dieser eigenartigen Industrie widmen, haben die Gewohnheit, die falschen Münzen von Tiberius oder Caligula, die groß geprägt sind, von großen Vögeln, besonders Truthähnen, verschlingen zu lassen. Wenn nun die Thiere nach einiger Zeit die Medaillen wieder von sich geben, so haben sie unter dem Einflusse des Magensaftes und der Thätigkeit des Darms eine mehr oder weniger vollkommene Watina erhalten. War der Aufenthalt im Körper des Thieres von zu kurzer Dauer, so läßt man die Medaille eine neue Reise durch diesen antreten, und wiederholt dies so lange, bis der Gegenstand ein Aussehen angenommen hat, der jeden Zweifel an seiner Echtheit unmöglich macht.

* Die größte industrielle Organisation der Welt ist der „Standard Oil Trust“, über den wir einer bemerkenswerthen Studie von Robert Donald in einem englischen Blatte folgende Einzelheiten entnehmen: Keine Regierung hat einen so vollkommenen Mechanismus der Organisation wie der „Standard Oil Trust“. Er hat seine Gesandten, Konsuln und auch geheime Agenten in jedem Lande. Er hat in seinen Diensten Sachverständige

mit fürstlichem Gehalt, die stets bereit sein müssen, überall hinzugehen. Für die schwierige Arbeit der Unterhandlung mit fremden Regierungen hat er Männer wie den Hon. Robert B. Porter zur Verfügung, der für ihn in Rumänien und anderen Ländern thätig war, und die besten Organisatoren Amerikas stehen in seinem Dienst. Bekanntlich ist der Trust durch seine Geschäfte mit Eisenbahnen in Amerika so groß geworden. Der Besitz der Oelfelder und das Raffiniren des Erdöls sind der größte oder wichtigste Theil seines Geschäfts. Sein Erfolg liegt indessen hauptsächlich in seinem System der Vertheilung. Er beherrscht die Transportmittel in Amerika. Die Eisenbahnen sind seine Diener; er hat seine eigenen Wagen und Dampferflotten, die das Petroleum in der ganzen Welt vertheilen. Er besitzt Depots, Docks, Werften und Niederlagen in allen großen Häfen. Zu seinen Transportmitteln gehören auch Karawanen in Sien und Elefanten in Indien. Der Trust versorgt nicht nur die halbe Welt mit Petroleum, er betreibt auch eine große Fabrikation und versorgt sich selbst mit Kesseln, Behältern (30000000 jährlich), Rannen (70000000 jährlich), Anstrich, Peim, Tanks, Destillirapparaten, Pumpen, Schwefelsäure und Allem, was er braucht. Er hat auch ein großes Geschäft in Nebenprodukten wie Gasolin, Naphta, Schmierölen, Vaseline usw. Er kauft alle auf sein Geschäft bezüglichen Patente und läßt von den geschicktesten Gelehrten Untersuchungen ausführen. Seine Arbeitsmethoden paßt der Trust jedem Lande an. In Europa organisiert er getrennte Gesellschaften, die aber wieder dem New Yorker Bureau unterstehen. In England hat der Trust wenig Schwierigkeiten, seinen Einfluß zu behaupten, da frühere Regierungen nicht entgegenkommender gewesen sein könnten, wenn sie amerikanische Körperlichkeiten gewesen wären. In anderen Staaten hat der Trust manchmal direkt mit Regierungen zu thun und erwirbt eine Konzession, wenn es nöthig ist. Nach Deutschland sendet er hauptsächlich raffiniertes Del, das von seinen eigenen Agenturen versendet wird. In Frankreich wird das Del im Lande raffiniert, aber die Gesellschaft gebt dem Trust. In europäischen Ländern, die Petroleum erzeugen, sucht der Trust Konzessionen für Rohrleitungen mit Pumpwerk zu erhalten oder die Oelfelder aufzukaufen. Geht das nicht, so sucht er den Preis zu reguliren. Einige Jahre lang war die Hauptschwierigkeit der freien Wettbewerb im Orient; das Del wurde dort unter den Transportkosten verkauft. Holländisch-Ostindien, Birma, Borneo, Java und andere Länder waren scharfe Konkurrenten für den orientalischen Handel. Er versuchte erfolglos die englische Gesellschaft aufzukaufen, die den Transport nach Australien und östlichen Ländern beherrscht. Jetzt baut der Trust Tankdampfer für Australien. Der Trust möchte gern die Oelfelder Birmas kaufen, da er dann diesen Theil der Welt ebenso wie Westeuropa und Amerika beherrschen könnte. Wenn die Regierung nicht strenge Aufsicht über die Konzessionen ausübt oder die Oelfelder in eigenen Händen behält, gelingt es dem Trust vielleicht auch noch. Die Erträge, die den Dölkönigen zufließen, sind denn auch fabelhaft. Der Gesamtbetrag läßt sich nicht feststellen. Das Stammkapital der Gesellschaft steht auf 400000000 und im letzten Jahre bezahlte sie eine Dividende von 48%, was 192000000 Mk. ausmacht. John D. Rockefeller, der Leiter des Trusts, theilte der „Industrial Commission“ mit, daß sie fast 200000000 Mk. aus ihrem ausländischen Handel empfangen. Der Sekretär S. C. D. Dodd gab vor mehreren Jahren zu, daß der Trust jährlich 400000000 Mark spare, weil er seine Fässer und Stannen machte, und 100000000 Mk. durch Fabrikation der höchsten Behälter. Der Handel in Nebenprodukten dehnt sich ständig aus, da neue Verfahren entdeckt werden. Die Dölkönige helfen nicht nur durch die Vermittlung von Pierpont Morgan und anderen dazu, andere große Trusts zu bilden und zu finanziren, sondern sie kaufen auch schnell Gas- und elektrische Gesellschaften in Amerika auf. Ihnen gehört z. B. die Brooklyn-Union-Gasgesellschaft, eine Verschmelzung vieler anderer, mit einem Kapital von 1200000000 Mk. Die Delgruppe beherrscht auch die Kraftstationen für Gas und Elektrizität und die Straßenbahnen von New-York. Ihr Einfluß erstreckt sich noch nach vielen anderen Richtungen. So ist der „Standard Oil Trust“ thätig in einer der größten Faktoren in der industriellen und Finanzwelt der Jetztzeit.

Markt-Bericht.

Freitag, den 12. Juni 1903.

Am heutigen Markttag wurden 146 Stück Ferkel eingebracht. Preis pro Stück, je nach der Größe und Qualität, von 7 bis 16 Mark, höchster Preis.

Wochen-Spielplan der Dresdner Theater.

Königliches Opernhaus.
Sonabend, 13. Juni. Die Regimentstochter. Auf Japan. Anf. 7/8 Uhr.
Sonntag, 14. Juni. Der Hattenjäger von Hamein. Anf. 7/8 Uhr.
Königliches Schauspielhaus.
Sonabend, 13. Juni. Die Opferfeier. Endlich allein. Anf. 7/8 Uhr.
Sonntag, 14. Juni. Die verunkelte Waise. Anf. 7/8 Uhr.
Montag, 15. Juni. Weyga und sein Ring. Anf. 7/8 Uhr.

Geheime Krankheiten,

Gautanschläge, Flechten jeder Art, Bartflechten, skrophulöse Ekzeme, besonders chronische, nervöse u. vorzeitige Schwächezustände, Weissen behandelt

Wittig, Dresden, Scheffelstr. Nr. 15, 2. OG.

Zu sprechen von 9-5, Abends 7-8, Sonntags nur von 9-2 Uhr.

Wechselformulare

empfehlen

Martin Bergers Buchdruckerei.

Eger & Hoch
 Alleinst. Fabrikator Bruno Eger Möbel-Fabrik, Wilsdruff, Müländstr. 35.



empfiehlt
complete Möbel-Einrichtungen
 sowie einzelne Stücke
 zu ausserordentlich billigen Preisen
 in solidester Ausführung.

Eigene Werkstätten
 der Möbel- und Polsterfabrikation,
 Drechlerei, Bildhauerei, Malerei
 und Lackiererei

Probestücken und Musterbuch
 stehen auf Wunsch gratis
 und franco zu Diensten.



Osterberg-Cossebaude.

Schönster Aussichtspunkt Sachsens.

Vollständig neu umgebaut.

Gesellschafts-Saal — Ausspannung — Spielplätze für Schulen — Mässige Preise.
 Hochachtungsvoll Karl Seifert.



DEUTSCHE * * * * * Vom
STÄDTE-AUSSTELLUNG 20. Mai
DRESDEN 1903 * * * * * bis Ende
 September.

AUSSTELLUNG DER DEUTSCHEN STÄDTE UND INDUSTRIE-AUSSTELLUNG.
 Täglich Veranstaltungen des Festausschusses.



Von heute ab steht wieder ein neuer großer Transport

erstklassiger, bester
Hollsteiner und Dittmarscher
Arbeits- u. Wagenpferde,

leichten und schweren Schlags, zu möglichst billigen Preisen
 bei mir zum Verkauf.

Deutschenbora am Bahnhof.

Hochachtungsvoll
Paul Pösch.

Düngerexport-Gesellschaft

zu Dresden

empfiehlt zu herabgesetzten Sommerpreisen bis auf Weiteres:

Fäkaljauche pro Lohry	10000 kg = 100 hl	mit M. 17 —
Kloake	10000 kg = 44 Faß	" " 28 —
Pferdedünger pro Lohry	10000 kg	mit M. 40 —
Molkerei-Kuhdünger	pro Lohry 10000 kg	" " 55 —
Schlacht-) Rinderdünger	" " 10000 kg	" " 35 —
hof.) Strohdünger	" " 10000 kg	" " 35 —
	Kutteldünger	" " 25 —
	do. (roh)	" " 10 —
	do. (gelagert)	" " 15 —

Frachtberechnung für Fäkaljauche in unseren Kesselwagen und für Kloake erfolgt mit 20% unter dem Notstandsstarif für Düngemittel.

Veränderungen in Dresden.



Eckert-Kronen-Separator,

vom Bunde der Landwirthe als bester Separator empfohlen, ist der

leistungsfähigste,
 bequemste,
 solideste und dennoch
 billigste
 aller existirenden Separatoren!

Absolut gefahrloser Betrieb!

Betriebsstörungen oder kostspielige Reparaturen sind bei diesem Separator vollständig ausgeschlossen.

Von keinem anderen Separator erreichter Absatz!

Zeit 898 über 50000 Separatoren verkauft!

Haupt-Vertreter: **F. Dierke, Gutsbes., Meissen.**

Herren- und Knaben-Bekleidung

Anfertigung nach Maß.

Martin Bab

Dresden-Alst.

10 Wettinerstr. / 10

„neben dem Tivoli“.

Barriere u. 1. Etage

Barriere u. 1. Etage

Jackett-Anzüge	10 bis 25 M.	Paletots	10 bis 25 M.
Jackett-Anzüge	23 bis 42 M.	Paletots	15 bis 28 M.
Jackett-Anzüge	32 bis 49 M.	Paletots	21 bis 39 M.
Rock-Anzüge	23 bis 50 M.	Gehrock-Anzüge	32 bis 60 M.
Hosen	1,90 bis 16 M.	Knaben-Anzüge Paletots	3 bis 19 M.

Loden-Joppen Elegante Joppen Sport-Joppen

für Haus u. Kontor 3-5 1/2 M. in neuen Fantasie-Falten-
 für Jagd u. Reife, wasserdicht Facons 8-12 M. in 10 verschiedenen Sattel-
 6-9 M. Facons 8-12 M.

Leichte Hoch-Sommer-Jackets
 in Alpaca, Lustre, Cademir 2,90-6 1/2 M.
 in 15 div. Facons von 1,50 M. an.
 farb. Gloria Soum.-Cheviot zc. 5,00-8 1/2 M.
 „Drell, Reinen, Jagdtuch 1,50-5 —“
 „Turntuch, Turnergewirr, Jagdcop. 1,75-4 1/2 M.“

Seide.

Schwarz Merveilleux Prima

12 Meter Mk. 24.-

Neuheiten in schwarz u. farbig für alle Zwecke in nur vorzüglichen erprobten Qualitäten.

Man verlange Proben! Illustr. Cataloge gratis!

Robert Bernhardt, Dresden.

Modewaaren- u. Confections-Haus.

Ratten

Mäuse-Tod „Ackerlon“,
 staatlich anerkannt wirkl. Mittel, 60 u.
 100 Pfg. Droga. Paul Meisch.

Pootzsch Röst-Kaffee

ist als eine vorzüglich schmeckende sehr ergiebige, weitverbreitete Marke von Röst-Kaffee bekannt.

Dieselbe wird von der Grosskaffee-rösterei

Richard Pösch in Leipzig

Hoflieferant
 stets frisch in Originalpacketen (Packung ges. gesch.) von 1/2, 3/4 und 1 Pfund Inhalt zu den Preisen von:
100 — 120 — 140 — 160 — 180 — 200 Pfg. pro Pfd.
 zum Versand gebracht.
 Sämtliche Mischungen halten hiermit bestens empfohlen die Verkaufsstellen in

Wilsdruff bei:
Oskar Jünger,
 Chocoladengeschäft;
 in Tharandt bei:
Martha Herrmann,
 Chocoladengeschäft.

Lebende Aale

sind zu haben bei Moritz Schütze.



F. M. B. Fahrräder

sind unübertrefflich im Gang, Qualität und Eleganz.
 Selbst das billigste 85 Mark F. M. B. Rad mit Glockenlager ist ein Meisterwerk deutscher Technik.
 Verlangen Sie Preisliste oder Probemaschine! Billigste und leistungs-fähigste Bezugsquelle für Fahrrad- u. Automobil-Zubehör aller Art, als: Pneumatische, Sättel, Laternen, Glocken zc. zc.
 Reparaturen schnell, billig und gut.
Friedr. M. Bernhardt,
 Dresden-A., Pragerstr. 43.

Künstl. Zähne

Hönger & Hauswald, Dresden.
 Spec. Plombiren,
 jetzt Wallstraße 25^{1.},
 früher Ritterhof.

Burschen,

16-19 jähr., käufl., ord., zum Lernen der Staff-Schweizererei gesucht b. Jos. Lohn, Sachl. u. Hochdeutschl. Weisgebirgsch. Weispflog, Stettendammstr., Dresden, Gr. Glaucindie Str. 35.

Urin

Untersuch. zur sicheren Erkennung und Beseitigung aller eitrigen inneren Erkrankungen, bei trübem Urin dringend nöthig, ohne irgend welche Angaben als nur Person und Alter zu bedürfen, werden gewissenhaft als **alleinige Spezialität v. R. Otto Lindner,** Apotheker und Chemiker, **Dresden-A., Silbermannstraße 17,** ausgeführt.

Wenn man für sein

Schlachtpferd

den höchsten Preis erzielen will, so wende man sich selbst direkt an die Hochschlächterei von

Bruno Ehrlich in Deuben.
 Telephon Nr. 74 Amt Deuben.

„Flucol“

100% austral. Eucalyptus-Öl ist das beste Hausmittel der Neuzeit. Unübertroffen erfolgreich angewendet bei Asthma, Rheumatismus, Magenschmerzen u. Erkältungen aller Art. Vielseitigstes, ärztlich empfohlenes, stets heilwirkendes Naturprodukt. Nur echt in verschloss. Flaschen à M. 2 u. M. 1 käuflich in

Wilsdruff: Löwen-Apothek,
 Mohorn: M. Lummer, Drogerie.

Schlachtpferde

läuft zum höchsten Preis die Hochschlächterei Heinrich Hahnisch, Pot-schappel. Telephon 723.

reise.
ct.
m
i
e
er.
JNG.

port
reisen

Verlade-Stellen
Mh. iniferer

ität
B.
nik.
rober
Be-
Zu-
mittel,
gut.

hat,
ober
sich
S.



Gratisbeilage zum Wochenblatt für Wilsdruff und Umgegend.

Verlag von Martin Berger, Wilsdruff.

III 23

Das Hochwasser in Schlesien.

Die letzten schweren Vollenbrüche, die den größten Teil Deutschlands mit ihrem überreichen Segen bedachten, haben — wie an verschiedenen ungünstiger gelegenen Stellen des Reiches — auch einzelnen Teilen der Provinz Schlesien übel mitgespielt. Beispielsweise hatte

völkerung, wenn auch nur ein „kleiner“, hatte an dem unerquicklichen Naturereignis seine helle Freude, und das war die Schuljugend des Städtchens. Das bekannte Wort unfres großen Mecklenburgers Fritz Reuter: „Wat'n eenen sin Uhl, is'n annern sin Nachtigall“

und halb als Märtyrer betrachtet, weil nicht Sturm und Wellen den Vernbegierigen von seiner Pflicht abhalten konnten. In pädagogischer Hinsicht war die kleine Uberschwemmung überhaupt nicht zu verachten, lernten sie dadurch doch das Leben und Treiben im



Ein Schulgang mit Hindernissen.

die Stadt Sprottau sehr unter der Wasser- gefahr zu leiden. Der Bober überflutete seine Ufer und machte viele Straßen unpassierbar. Wo sonst Fußgänger wandelten und Wagen verkehrten, breitete sich ein großer See aus, der mit Rähnen befahren wurde. Selbstverständlich war das gerade nichts angenehmes für die Sprottauer Bürgerschaft, die alle Unbe- quemlichkeiten des Hochwassers über sich er- gehen lassen mußten. Doch ein Teil der Be-

findet nirgends eine passendere Illustration, als auf dem vorstehenden Bilde, das uns die Sprottauer Jugend zeigt, wie sie während der Uberschwemmung in die Schule befördert wurde. Zwar wurde nicht, wie die wenig Wissensdurstigen wohl anfänglich gehofft, der Schulbetrieb gänzlich eingestellt, aber es gab doch wenigstens eine famose Fahrt, wenn man zur Schule „gehen“ wollte, und obendrein wurde man für sein Vergnügen noch so halb

schönen Spreewalde, wo, wie der Lehrer sagte, alles nur auf Rähnen verkehrte, aus eigener Anschauung kennen. Sie waren eigentlich zu beneiden, diese Spreewälder Schulkinder. Aber man konnte es nun einmal nicht ändern, daß man in Sprottau und nicht in jenem interessanten, wasserreichen Lande geboren war, und mußte sich an dem genügen lassen, was die Natur in augenblicklicher Weisung darbot.

Sein Bild.

Roman von E. Grell.

(Fortsetzung.)

10

Frau von Baer konnte nicht anders als Boermann recht geben. Nachdenklich schaute sie in seine blizenden Augen, sein düsteres Gesicht.

„Jetzt verstehe ich,“ sagte sie langsam, „daß Sie Ihrer lieben kleinen Frau weder von Ihrer Bekanntschaft mit mir noch von dem vorläufigen Verkauf Ihres Bildes etwas sagen konnten. Das erschien mir bis heute so unbegreiflich und hätte mich beinahe an Ihnen irre gemacht. Ich bin sehr froh, daß ich nun ganz klar sehe, und danke Ihnen für Ihre Offenheit. Ich weiß, wie schwer Ihnen dieses Geständnis wurde, empfinde aber erst jetzt die Tiefe des Vertrauens, welches Sie in mich setzen. Unstre Freundschaft ist damit besiegelt, nicht wahr? Für immer!“

„Für immer!“ wiederholte Boermann und zog ihre Hände an seine Brust. „Wenn Freundschaft möglich ist zwischen zwei Menschen, von welchem der eine mit dem Bewußtsein ungetrübter Reinheit über jedem quälenden Irrtum zu stehen scheint, und der andre tief gebeugt ist unter dem Gefühl seiner Schuld, nicht wert, das Tor zu durchschreiten, das zu den Gefilden friedlichen Glücks führt!“

Anna von Baer stand auf, und er folgte ihr in das kleine Gemach, in welchem in feierlicher Abgeschiedenheit sein Bild hing.

„Sehen Sie Ihr Geschöpf, Klaus Boermann!“ sagte sie eindringlich. „Diesen prachtvollen, festen, harten Mann, der die Risse in seinen Händen und Knien nicht achtet, den leuchtenden Blick nach oben gerichtet. Meinen Sie, er habe nie einen Fehltritt getan, sei niemals müde geworden auf dem steilen, todrohenden Weg? O nein! Das werden Sie mir nicht abstreiten wollen. Gerade dem Kampf zwischen zäher Entschlossenheit und peindlicher Erschöpfung, den diese aufs Aeußerste gespannten Mienen wieder spiegeln, verdanken Sie die erschütternde Wirkung, welche Ihr Bild auf jeden ersten Menschen ausübt. Ich möchte Sie nicht anders haben als Sie sind. — Ein Mann, der tapfer mit seinen Schwächen und Leidenschaften ringt, kann meiner Meinung nach auf die Achtung anderer unbedingten Anspruch erheben. Nur der, der sich ihnen schlaff und willenslos hingibt, kann als eine verächtliche, — oder sagen wir milder und vielleicht gerechter, — krankhafte Erscheinung einen Widerwillen in gesunden Naturen hervorrufen. Allerdings“ — sie heftete einen langen, brennenden Blick auf das Bild — „wer wollte diesen Mann verurteilen, wenn beim letzten Schritt noch seine körperliche wie seine Willenskraft erlahmte und er in wohliger Erschlaffung die blutenden Hände vom Felsen löste und er schweigend hinabsänke in das Dunkel des Abgrunds, das selige Nichts? Ach — wie würde die Ruhe ihm gut tun!“

Es lag etwas in der Stimme der jungen Frau, was ihren Besucher mächtig erregte, und jetzt erst fühlte er, wie sie es verstanden hatte, mit wenigen Worten seine Aufmerksamkeit unmerklich von sich selbst abzulenken und seinen eignen Angelegenheiten zuzuwenden.

Unmöglich schien es ihm in diesem Augenblick, ihr das Bild zu nehmen, an welchem sie einen so tiefen innern Anteil nahm, und doch — es mußte sein!

„Sie wollen also Ihren „Bergbesteiger“ verkaufen?“ fragte sie, als hätte sie seine Gedanken erraten. „Sobald als möglich, nicht wahr?“

„Ja,“ erwiderte er unsicher, „es wird mir wohl nichts andres übrig bleiben. Und nach allem, was ich Ihnen sagte, werden Sie meinen Entschluß auch begreifen.“

„Vollkommen,“ nickte Frau von Baer ernsthaft, während ihre eben noch so trüben Augen mit fast schelmischem Ausdruck zu ihm aufschauten. „Aber Herr Krause bekommt es nicht. Dafür bin ich auch noch da, und weil Sie mir nun einmal Freundesrechte eingeräumt haben, lege ich hiermit gegen einen solchen Handel mein ganz entschiedenes Veto ein.“

„Aber“ — stammelte Boermann in höchster Verwirrung — „Sie rieten mir selbst, gnädigste Frau, vor einigen Tagen . . .“

„Ja damals,“ lächelte sie und errötete vor innerer Bewegung, „heute gebe ich Ihr Bild nicht mehr her. Wieviel hatte Ihnen Krause geboten?“

„Es war viel,“ antwortete Boermann zögernd. „Ich forderte nach Ihrem Vorschlag, und er ging bereitwillig darauf ein: achtzehntausend —“

„Gut!“ rief Frau von Baer und streckte ihm lebhaft ihre Hand entgegen. „Ich gebe zwanzigtausend. Schlagen Sie ein?“

Mit einer fast schonenden Bewegung ergriff er ihre weißen, bebenden Finger.

„Liebe, gnädige Frau,“ sagte er leise. „Bin ich es jetzt, der warnen muß? Es gibt auch für die Güte, für den Opfermut ein Maß . . .“

„Von Güte und Opfermut kann keine Rede sein,“ sagte Frau von Baer mit herzlicher Freundlichkeit, „wenn ich mir ein Bild kaufe, dessen Besitz mir tausendmal mehr Genuß gewährt als eine Summe Geldes, die — seit kurzer Zeit“ — sie wendete ihr langsam erblaffendes Gesicht zur Seite — „mir durchaus entbehrlich ist.“

Sie schritt mit ihm in das Wohnzimmer zurück und nahm in dem kleinen, mit blauem Damast bezogenen Sessel wieder Platz.

„Ich bin bereit,“ sagte sie müde, „Ihre Offenheit mit gleichem Vertrauen zu vergelten. Es ist ja auch mit so wenigen Worten ausgesprochen, — das, was mich so unsäglich einsam und elend macht. Seit einigen Monaten bin ich von meinem Gatten getrennt, und die letzte der so peinlichen Formlichkeiten war die richterliche Entscheidung über die Frage, ob ich auf mein väterliches Erbe, welches durch die kostspieligen Wohnheiten meines Gatten verbraucht worden war, nun Anspruch erheben könne oder nicht. Ich hatte auf das Geld verzichtet und mich mit den Einkünften begnügen wollen, welche mir aus einem gut verwalteten Landbesitz zufließen. Vor einigen Tagen teilte mir jedoch mein Rechtsanwalt mit, daß mein Gatte durch eine unerwartete Erbschaft in den Stand gesetzt und auch willens sei, mir mein Eigentum sofort zurückzuerstatten. So ist denn das letzte Band zwischen ihm und mir zerschnitten, — er hat nichts dringender gewünscht, — und ich — ach! — ich bin jetzt wirklich eine reiche Frau, — eine arme, einsame, reiche Frau! Kinder habe ich nie besessen, und er, dem mein Herz noch heute gehört, segnet den Tag, der ihn von mir trennte. Sagen Sie, daß Sie Mitleid mit mir haben, mein lieber Freund!“

Klaus Boermann antwortete ihr mit einem ernsten, berebten Blick.

„Sollte sich das zerrissene Band nicht doch wieder anknüpfen lassen?“ versuchte er zu trösten.

Frau von Baer bewegte matt und abwehrend die Hand.

„Nein,“ sagte sie. „Es wäre ganz wi-

bernatürlich. Zehn Jahre lang habe ich mit Geduld und Treue und Demut vergeblich um seine Liebe gerungen, und jetzt, — jetzt nach der heiß ersehnten Trennung sollte sie in ihm erwachen? Es geschehen keine Wunder mehr. Und die Ursache meines Unglücks? Ach, lieber Herr Boermann! Wenn Sie durch den Mangel an irdischen Gütern harte, bittere Jahre durchlängten, — ich habe Schwereres erlitten, gerade weil mein Vater das, was Ihnen fehlte, im Ueberfluß besaß. Er, den ich liebe, wählte mich nur aus dem Grunde, weil seine zerrütteten Vermögensverhältnisse nur durch die Vorteile einer reichen Heirat sich wieder ordnen ließen, und ich kann ihm dieses Schrittes wegen kaum einen Vorwurf machen. Er heiratete mich, wie tausend andre in dem Wahn befangen, daß ihm an der Seite einer vermögenden Gattin ein überaus behagliches Dasein bereitet sein würde. Es ist nicht meine Schuld, daß diese Hoffnung sich ihm nicht erfüllte. Ich liebte ihn vom ersten Augenblick unster Bekanntschaft an, ohne zu fragen, ob er dieser Liebe würdig sei, — blind, töricht, glückselig, bis — ja, bis ich sehend wurde. Mein Gatte hatte sich grausam verrechnet, als er hoffte, durch die Heirat mit mir sein Leben in ein ruhiges, sicheres Gleis zu lenken. Er hatte nicht an die Möglichkeit gedacht, daß sein eigenes Herz einmal erwachen und einen leidenschaftlichen, verzweifelten Einspruch gegen die anfangs so wunschlos-glückliche Vernunfte erheben könnte. Er verschwendete nicht mehr und nicht weniger als hundert andre in seiner Stellung, er wünschte einen vornehmen Haushalt, eine rege Geselligkeit, hielt ein paar Rennpferde und ist ein begeisteter Kunstliebhaber, — dies letztere war vielleicht der einzige Punkt, in welchem sich unsere Neigungen wirklich begegneten. Ich hatte von Anfang an das Gefühl, daß wir über die Verhältnisse lebten, war aber noch zu jung, um untre Laue klar zu überschauen, und machte mir, besonders da untre Ehe kinderlos blieb, keine ersten Sorgen deswegen. Wohl aber widerstrebte das ruhelohe, nur nach außen gerichtete Leben, welches wir führten, mir mehr und mehr, und jedesmal, wenn ich am Arm meines Gatten einen prunkenden Gesellschaftssaal betrat, war ich mir bewußt, daß ich ein Fremdling war in dieser Welt des blendenden Scheins. Ich wurde früh müde und alt bei dieser Art Leben, — ach! verlorene Jahre! Und dann kam rasch die furchtbare Wendung meines Schicksals. Ich nahm eine junge Verwandte ins Haus, — eine vater- und mütterlose Waise von großer Schönheit und glühender Lebhaftigkeit. Sie kam mit sechzehn Jahren zu uns, — unser Töchterchen, wie mein Mann sie oft liebtend nannte. Ein Jahr später führten wir sie in die Gesellschaft ein, und sie feierte Triumphe, wie wohl kaum vorher ein Mädchen in unserer lustigen kleinen Garnisonstadt. Zwei Winter hindurch war sie die Königin eines jeden Balles, prangend in ihrer ersten Jugendblüte, stark empfindend, rasch und entschieden in allem, was sie tat. Umsonst wunderte es mich, daß sie einige sehr annehmbare Freier mit sichtlich unentschlossenheit über ihre Gefühle im Zweifel ließ. Man nannte sie gefallsüchtig, launenhaft, grausam deswegen, doch — wer tiefer sah — war der Ueberzeugung, daß irgend eine heimliche und vielleicht aussichtslose Neigung sie in ihrem Verhalten beeinflusste. Nie und nimmer wäre mir der Gedanke gekommen, daß sich zwischen ihr und meinem Gatten ein andres als ein warmes verwandtschaftliches Gefühl entwickeln könne, daß ihre unbewußt wach-

sende Liebe zu ihm ihr jeden andern Mann minder liebenswert erscheinen ließ. Es ist unglaublich, wie die sichere Ruhe der Gewohnheit und des Vertrauens mich blind gemacht hatte, und da ich mich allem mühsigen Gerede von jeher mit großem Ernst ferngehalten hatte, wagte es niemand, mir mitzuteilen, was längst als häßliches Gerücht in der Leute Mund war. Ahnungslos winkte ich den beiden ein Lebewohl nach, wenn sie ihren fast alltäglichen Spazierritt miteinander machten, — ein Vergnügen, das mir selbst vom Arzt untersagt worden war; ahnungslos hieß ich sie bei der Rückkehr willkommen und freute mich an Edithas glänzenden Augen, dem warmen, seligen Lächeln ihrer frisch geputzten Lippen, wie ich mich an allem Schönen seit jeher zu freuen gewohnt bin. Editha war in jener Zeit von überquellendem, herzerfrischendem Jugendmut. Ich bin überzeugt, daß sie selbst die Gefahr nicht kannte, in welche sie tiefer und tiefer hineingeriet. Doch dann schien es plötzlich, vielleicht ganz ungewollt zu einer Aussprache zwischen den beiden gekommen zu sein. Totenblau, in zitternder Erregung lehrte Editha eines Tages allein aus dem Wald zurück, der in weitenweiter Ausdehnung fast unmittelbar an unseren Garten sich schloß. Sie erklärte, unverzüglich zu einer Freundin reisen zu wollen, welche sie schon oft zu einem längeren Aufenthalt eingeladen hatte, packte hastig ihre Koffer und fuhr ab, ehe mein Mann nach Haus zurück kam. Wochenlang lebte mein Gatte sichtlich verändert, einsilbig und gequält neben mir her, bis das Maß seiner Selbstbeherrschung erschöpft war. Von Sehnsucht und Gewissensnot verzehrt, legte er mir ein rückhaltloses, leidenschaftliches Geständnis seiner Liebe zu Editha ab und bat mich auf den Knien um Vergebung und — um seine Freiheit. Ich gab sie ihm. Ich verließ sein Haus. In Jahr und Tag wird Editha sein Weib sein."

Die Erzählerin brach kurz ab und trat an das Fenster, um ihre Ruhe wiederzugewinnen. Erschüttert stand auch Klaus Woermann auf und schaute in tiefstem Mitgefühl auf das noch immer schöne, liebreizende Weib, das geschaffen schien, nur Glück und Frieden um sich zu verbreiten, und doch verschmäht wurde von dem Mann, den sie liebte, dem sie ohne Bedenken ihr Vermögen opferte und für dessen große Schwächen sie noch heut nur Worte der Nachsicht und Entschuldigung fand.

Sie wendete sich jetzt um mit klarem, freundlichem Gesicht.

"Sie begreifen nun," sagte sie herzlich, "daß ich nichts mehr wünsche, als so viel auf dieser Welt zu nützen, wie es in meinen Kräften steht, und mir auch selbst durch die Befriedigung meiner künstlerischen Neigungen das Leben wieder etwas Lieb zu machen. Es wäre sonst nicht zu ertragen." Sie holte tief Atem, wie von einer schweren Bürde befreit. "Sie hatten recht. Es hat mir wohl getan, mich auszusprechen, — gerade heut. Und damit doch ein Lichtstrahl in das Dunkel dieses Tages fällt, lassen Sie mir Ihr Bild, — nicht wahr?"

In mühsam beherrschter Bewegung küßte Klaus Woermann die weiße, ein wenig abgemagerte Hand der stillen Dulderin und schloß dann auf ihren Wunsch einen schriftlichen Kaufvertrag mit ihr ab.

Er stand nun am Ziel. — — —

Ungeduldiger als sonst öffnete er bei der Heimkunft die Tür seiner Wohnung, — er konnte den Augenblick kaum erwarten, in welchem er Lilly gegenüber stehen würde, um mit ihr Frieden zu machen, ihr alles, alles

zu gestehn, und die Teilnahme an dem Schicksal seiner gütigen, selbstlosen Gönnerin ging jetzt unter in dem Bewußtsein seines eignen hellaufstrahlenden Glückes.

Es war sehr still in den kleinen Räumen. Die Stunden mochten bereits beendigt sein. Alle Zimmer waren leer. Nur Wiesing saß in der Küche und strickte, — wie immer.

"Ist meine Frau nicht zu Haus?" fragte Woermann hastig und in fast zorniger Enttäuschung.

"Ne, gnä' Herr," erwiderte Wiesing und wuschte sich mit dem Schürzenzipfel über die zwinternden und seltsam rotgeränderten Augen. "Sie hat Nachricht bekommen von Lindenhof. Der alte Herr liegt ja wohl im Sterben und hat so sehr nach ihr und den Kindern verlangt. Da ist sie abgereist und hat alles stehn und liegen lassen."

"Wann?" fragte er, bebend vor schmerzlicher Erregung.

"Bald nach vier," war die Antwort, und wieder fuhr sich Wiesing über die Augen.

"Ach du leinwe Gott!" klagte sie, — wie immer, wenn Schmerz oder Freude sie sehr lebhaft bewegten, in ihre heimische Mundart fallend. "Uns olle Herr! En beten barsch war hei joa. Aberst vörtig Joahr hew' id up den Lindenhof deint und min Boader selig ol. Nu is 't mi doch tau leed um unsen Herrn."

Woermann überließ die gute Alte ihrem Kummer und betrat in dumpfer Betäubung sein Arbeitszimmer. Es wurde ihm schwerer, mit seinem Glück allein zu sein, als mit seinem Schmerz. Auch rückte jetzt, da die furchtbare Spannung um das Schicksal seines Bildes von ihm genommen war, sein Verhältnis zu Frau und Kindern wieder ganz in den Vordergrund seines Denkens. Eine heiße Sehnsucht nach den Seinen erfaßte ihn. Wie so ganz anders hatte er sich den Verlauf dieser Stunde ausgemalt!

Lilly bei ihrem Vater?

Mehr als sieben Jahre lang hatte der halsstarrige alte Mann in undurchdringlichem Schweigen gegrollt, und nun in seiner Sterbestunde begehrte er noch, Frieden zu machen?

Klaus Woermann hatte seinen Schwiegervater zu wenig gekannt, als daß er jetzt Trauer um ihn hätte empfinden können, wohl aber fiel es ihm plötzlich schwer aufs Herz, wie einsam die letzten Jahre dieses nun unaufhaltsam entrinnenden Lebens um seinetwillen gewesen waren. Wie selbstfüchtig hatten ihn Liebe und Sorgen gemacht, daß er sich heut zum erstenmal mit wirklicher Anteilnahme in die Stelle dieses kummergebeugten Mannes versetzte. Vielleicht sehnte er sich schon längst nach der Tochter, nach dem Anblick der beiden Entkinder, und nur der Zorn gegen den fremden Eindringling, der ihm sein Liebstes geraubt hatte, hielt ihn davon zurück, das erste Wort der Versöhnung zu sprechen!

Und dann kam Woermann der Gedanke, daß Lillys Reise nach dem Lindenhof eine recht folgenschwere Bedeutung für die Zukunft gewinnen könne.

Lag nicht der Gedanke nahe, daß ihr Vater trotz seiner Abneigung gegen den Schwiegersohn sein Geld und Gut ihr und den Kindern hinterließ? Ja, je mehr er über diesen Punkt nachsann, desto wahrscheinlicher wurde ihm eine derartige Wendung der Dinge.

Die Schwester, welche an der Seite des alten Herrn den Lindenhof bewirtschaftete, war kinderlos. Nähere männliche Verwandte waren nicht in der Familie. Nichts natürlicher, als daß der Kranke wünschte, seinen

Entelsohn einst als Besitzer des Gutes zu wissen.

Mit einem bitteren Lächeln dachte Klaus Woermann an die Summe, welche er seit einer Stunde sein eigen nannte. Was bedeutete sie im Vergleich zu dem, was Dietrich Schulze seiner reuig und liebend zu ihm eilenden Tochter zu bieten vermochte und ohne Zweifel bieten würde, wenn er in ihrem armen, blassen Gesicht die Spuren all der unsäglichen Leiden erblickte, welche er, — Klaus Woermann, der Künstler mit der großen Zukunft, — über sie heraufbeschworen hatte?

"Habe ich nicht recht gehabt?" würde er sie fragen, sein abgehärmtes, müdes Kind, und aus ihren traurigen Augen ein stummes und doch nur zu bereites "Ja" lesen.

"Ich will nicht, wenn ich nur meine Kinder habe!"

Diese herb abweisenden Worte gingen ihm wieder und wieder durch den Sinn, und mit wahnsinnigem Schmerz durchzuckte ihn der Gedanke:

"Sie braucht mich nicht mehr!"

Sollte er wirklich einsam werden, — einsam wie die stille, blonde Frau, die er soeben verließ?

Ruhelos wanderte er in seinem Zimmer auf und ab. Er wollte arbeiten, aber er vermochte es nicht. Er wollte an Lilly schreiben, aber auch diesen Entschluß verwarf er wieder. Was er ihr zu sagen hatte, konnte nur Aug' in Aug' und Hand in Hand gesprochen werden.

So griff er denn nach seinem Hut und verließ die dunkle, enge Wohnung, um sich durch einen Spaziergang zu erfrischen und dann in der Gesellschaft einiger neuer Bekannter zu Abend zu essen. — (Fortf. folgt.)

Dornröschen.

Von E. Schneider.

Woher hast Du diesen Studentopf, Werner? Das ist ja ein ganz entzückendes Gesicht. Oder ist's Phantasie?"

Der Angeredete hob nur halb den Blick von seiner Malerei und sagte leichtthin:

"Ein Cousinchen von mir."

"Mensch, hast Du denn kein Blut in den Adern? Ein Cousinchen! Wie Du das sagst, gerade so, als ob dies ein Alltagsgesicht wäre, wozu Dir ein Mädchen aus dem Volke geseffen hätte! Himmel, Junge, ist Dir denn all der Liebreiz nicht in die Augen gefallen, die hohe Stirn, das sehnsüchtige blaue Auge, in dessen Tiefe es flimmert und glänzt, dieser Mund — Dein Cousinchen! — Geschwind, wo lebt das Kind, sprich, ich — ich heirate sie!"

Werner Bergholm sprang auf und schüttelte sich vor Lachen.

Sein Freund drehte die Spitze seines Schnurrbarts nach oben und wartete mit Stirnrünzeln, bis Bergholm's Heiterkeit sich gelegt hatte.

"Bist Du nun endlich für ein ernstes Wort zu haben?"

"Ernst? Dabei soll einer ernst bleiben! Du verlangst Unmögliches, Eril."

"Wieso? Ich denke, Du kennst mich zur Genüge, um zu wissen, daß ich erreiche, was ich erreichen will. Deine Cousine hat es mir angetan. Magst Du mich auslachen, aber diese blauen Augen haben mein Herz zur Liebe erweckt und diese Liebe betet nicht von Weitem an, sie will besitzen. Hast Du mich verstanden?"

Die Zweihundertjahrfeier von St. Petersburg.

Am 29., 30. und 31. Mai hat Petersburg die Feier seines zweihundertjährigen Geburtstages begangen, zu dem seit Wochen schon aufs großartigste gerüstet wurde. Wer die Geschichte der Stadt nicht kennt und Gelegenheit nehmen konnte, sich von dem Aussehen und der Größe der modernen Metropole an der Newa zu überzeugen, der traut seinen Ohren nicht, wenn er hört, daß die gewaltige Stadt mit den andert-

halb Millionen Menschen erst vor zwei Jahrhunderten gegründet sein sollte, daß vor die-

ist ein ganz kleines einstöckiges Gebäude und enthält außer dem Flur nur zwei Zimmer gen Boden der Newa-Niederung hervor. An 80000 Arbeiter aus allen Teilen des Reiches waren fieberhaft tätig und bereits ein Jahr nach der Gründung erhoben sich am nördlichen Newa-ufer die ersten Häuser der neuen Stadt. Deutsche und holländische Schiffbauer und Handwerker aller Art wurden ins Land gezogen und kaum fünfzig Jahre nach ihrer Gründung zählte die Hauptstadt bereits über 75 000 Einwohner.



Deutsches Völkshaus in St. Petersburg.

und eine kleine Kammer. Es war das erste auf der Petersburger Seite und liegt an der

Um seiner Gründung auch die Weihe des Nationalheiligtums zu verleihen, ließ Peter

1724, nachdem er eine hölzerne Kirche mit Klosterzellen erbaut hatte, die Reliquien des heiligen Alexander Newsky, die bis dahin in Wladimir gewesen waren, nach St. Petersburg bringen und vermachte der Kirche große Güter und Einnahmen. Heute zählt das Alexander-Newsky-Kloster, der Sitz des Petersburger Metropoliten, zwölf Kirchen und viele Kapellen und hat einen kolossalen Umfang. Die folgenden Herrscher standen dem Gründer an Eifer und Energie hinsichtlich der Verschönerung der neuen Stadt nicht nach. Zu Ende des 18. Jahrhunderts hatte die Einwohnerzahl schon 200 000 überschritten und vermehrte sich unter der Regierung Alexanders I. um das Doppelte. Jetzt ist St. Petersburg die bedeutendste Handelsstadt



Senatspalast in St. Petersburg mit dem Denkmal Peters des Großen.

fem Zeitpunkt noch kein Mensch an ein Petersburg dachte und sich weite, ungejundete Sümpfe behnten, wo heute breite Straßen und weite Plätze, schöne Denkmäler, Bauten und Paläste das Auge des Beschauers erfreuen. St. Petersburg ist ein treffender Beweis dafür, was der Wille eines Einzelnen vermag, sofern er hartnäckig ist und einem Mächtigen gehört. Als Peter der Große Ingermannland zurückerobert hatte, beschloß er, an der Newamündung eine neue, West-europa leichter zugängliche Hauptstadt zu bauen; der Grundstein zur Zitadelle der Stadt, zur Peter-Pauls-Festung, wurde am 16. Mai 1703 gelegt. Der Zar selbst leitete die Arbeiten zum Bau der Festung wie auch der ganzen Stadt. Heute noch existiert das kleine schmucklose Häuschen, das der große Herrscher während dieser Zeit bewohnte. Es

Newa inmitten eines umgitterten Gartens unweit der hölzernen Dreifaltigkeitskirche, die

gierung Alexanders I. um das Doppelte. Jetzt ist St. Petersburg die bedeutendste Handelsstadt



Blick von der Börsenterrasse auf die Newa und das Winterpalais.

Es

Peter im Gründungsjahr erbaute. Die Stadt wuchs wie mit Zaubergewalt aus dem sumpfi-

am Baltischen Meer und eine der wichtigsten russischen Fabrikstädte, eine moderne Großstadt.

Da
E
dem
für
stim
nach
struic
Lastw
schwer
Gewid
Beförd
wären.
zeichn
und E
jedoch
schaffen
in den
Factor
außer
Gedant
ebenen
zu vert
hat au
verschie
Interes
jenen C
scheiter
licher L
des fan
füßtief
weglich.
genieure
Wagen
Ergebn
hoffentl
währen

wei Eng
Ellis, gel
berer ein
legung in
über den
lann. Re
Wettbewer
haben zw
Gefähr den
den Masch
und eins
Mad ist e
maschine
Sand ist
ist ein b
Spurtran
Sand auf
Nachen Te
is kauft.
Räder. W
er Erfind
die von E
unter der
ung gema
Ergebnis
kommen.

Das Automobil in den Kolonien.

Ein interessantes Experiment wurde auf dem Tempelhofer Feld bei Berlin mit einem für die deutsch-ostafrikanischen Kolonien bestimmten Automobil-Lastzug gemacht, der nach Angaben des Oberleutnants Troost konstruiert ist. Der Motorwagen, an den die Lastwagen angehängt und mit Bleibarren beschwert waren, bewältigte mit Leichtigkeit ein Gewicht von 20 000 Kilogramm, zu dessen Beförderung sonst zwanzig Fuhrwerke nötig wären. Die Versuchsfahrt gelang ausgezeichnet, die Wagen überwand alle Kurven und Ecken ohne jede Störung. Man darf jedoch nicht verkennen, daß die Bodenbeschaffenheit des Tempelhofer Feldes nicht dem in den ostafrikanischen Kolonien gleich, ein Faktor, der namentlich bei Lastautomobilen außerordentlich schwer ins Gewicht fällt. Der Gedanke, in den Sandwüsten und weiten ebenen Flächen der heißen Zone Automobile zu verwenden, lag selbstverständlich nahe und hat auch schon seit geraumer Zeit außer uns verschiedene Nationen beschäftigt, die ein Interesse an solchem Transportmittel in jenen Gegenden haben. Aber die Versuche scheiterten geraume Zeit hindurch in schmachlicher Weise an den heimtückischen Launen des sandigen Bodens. Die Räder versankten tief darin und die Wagen standen unbeweglich. Erst in letzter Zeit waren die Ingenieure in diesem Punkte glücklicher. Der Wagen des Oberleutnants Troost ist das erste Ergebnis der deutschen Versuche, das sich hoffentlich auch in der Praxis dauernd bewähren wird. Gleichzeitig mit uns ist es



Denkmal für den Erfinder der Nähmaschine

den Wiener Schneidermeister Jos. Madersberger, in Kuffein, der Heimatstadt des Erfinders, errichtet.

Milboote, aber infolge der Serpentincurven des Flusses, der Katarakte und anderer Hindernisse ist diese Beförderung sehr langsam. Die Soldaten werden über die geraden Strecken des Flusses weiter im Boot befördert werden, da dies sehr billig ist, und die Motore werden nur als Verbindungsglieder für die Teile der Reise, die nicht zu Wasser gemacht werden können, dienen. Jeder Dampfwagen kann vierzig Mann befördern und noch einen Anhängewagen ziehen, der weitere vierzig befördert. Der Wüstenmotor wird im Reisen in der Wüste und bei Wüstenkriegen voraussichtlich eine große Umwälzung hervorbringen. Zuerst schien freilich die alte Subanwüste durch das Erscheinen der Motore bei ihren Versuchsfahrten sehr gestört zu sein. Die unterwegs angetroffenen Karawanen waren unsicher, ob sie fliehen sollten oder nicht. Die Araber waren augenscheinlich sogar noch mehr betroffen als ihre Kamele. Aber jetzt machen die Tiere keinen Sprung mehr, wenn die Motore am Horizont auftauchen, sie gehen vielmehr energisch und gebieterisch darauf zu. Interessant sind zweifellos auch die Umstände, die den eigentlichen Erfinder des Wüstenmotors zum Nachdenken über das Problem veranlaßten. Winter, der unter Lord Methuen in Südafrika gedient hat, entwarf seinen Kriegsmotor während der langen Zeit, wenn die Truppen auf Transportzüge warteten. Mit Ellis, der Fabrikant ist, stellte er dann gemeinsam den Eiswagen her. Wenn erst die Eisenbahn vom Kap nach Kairo gebaut und der Motordienst durch Zentralafrika eingerichtet ist, wird man im dunklen Erdteil so gut wie jetzt in Europa reisen können. Auch unsere deutschen Wagen werden dann ihr Teil dazu beizutragen haben, und daß sie mit Ehren bestehen werden, dafür birgt der gute Ruf des deutschen Fabrikats.

Das neue Palais in Karlsruhe.

Der Erbgroßherzog von Baden hat ein neues Schloß erhalten, in dem sich, dem angenehmen, reizenden Neuhern nach zu urteilen, selbst für einen Großherzog wohl leben läßt. Das schöne Gebäude ist gemäß dem badischen Apanagegesetz durch den Staat erbaut und erst kürzlich von seinem neuen Besitzer bezogen worden. Es ist, wie unsere nebenstehende Abbildung erkennen läßt, eine äußerst reizvolle Schöpfung im Barockstil. Oberbaurat Dr. Durm ist der Schöpfer des wohl gelungenen Werkes, dessen Kostenaufwand annähernd 1 600 000 Mark betrug.



Das neue Palais des Erbgroßherzogs von Baden in Karlsruhe.

zwei Engländern, George Winter und Jesse Ellis, gelungen, Räder zu erfinden, mittels deren ein Dampfmotor mit 40 Mann Besatzung in der Stunde drei bis vier Meilen über den losen Sand des Subans fahren kann. Kein Kamel kann natürlich damit den Wettbewerb aufnehmen. Die Engländer haben zwei Arten Räder konstruiert, die unbeschädigt denen auf den untenstehend abgebildeten Maschinen ähneln, eins für ziemlich harten und eins für sehr weichen Sand. Das erste Rad ist etwa wie das Triebrad einer Zugmaschine gestaltet. Das Rad für den weichen Sand ist sehr sinnreich und einfach dabei. Es ist ein breiter, flacher Radreifen mit einem Spurtzang in der Mitte. Dieser wirft den Sand auf jeder Seite auf und macht für den flachen Teil des Rades eine Schicht, auf der es läuft. Jeder Wagen hat beide Arten Räder. Welche Bedeutung die Behörden dieser Erfindung beimessen, erhellt daraus, daß die von Ellis und Winter geleiteten Versuche unter der Förderung der ägyptischen Regierung gemacht worden sind. Diese ist mit dem Ergebnis zufrieden und hat die Wagen angenommen. Sie werden den Transport der

Truppen im Suban wesentlich erleichtern. Jetzt geschieht die Beförderung meistens durch



Probefahrt eines Lastautomobil-Zuges auf dem Tempelhofer Felde.

„Ich denke, Du warst deutlich genug,“ meinte Bergholm trocken. „Aber vielleicht hörst Du nun auf mich. Dieses Kind ist nun achtzehn Jahre alt und wurde von zwei alten Tanten erzogen. Da ihre Eltern in glühender Liebe zu einander entbrannten und weil sie sich nicht angehören durften, entflohen, nahmen die Schwestern ihrer Mutter, nachdem meine Cousine zur Doppelwaise geworden, diese zu sich, um sie fern von allem Verlehr gleichsam hüten zu lassen für das Herzeleid, das ihre Mutter ihren Eltern zugefügt. Das Mädchen soll nie einen Mann zu Gesicht bekommen, soll nie wissen, was Liebe heißt, deshalb schlossen sich die alten Jungfern mit ihr ab und hüten das Kind wie ihren Augapfel. So kennt die Welt nicht, sie ist eine unschuldige Waldblume, ein Röschen, das sich am Spinnrade die Finger wund arbeitet.“

„Das soll sie nicht mehr, dafür Sorge ich!“ rief Erik Heimdahl bestimmt. „So wahr ich Dein Freund bin, Werner, werde ich dies halbe Wesen den Tanten entreißen. Und sei es auf ähnliche Art, wie ihre Eltern es gemacht haben. Besitz werde ich — wie nannstest Du sie?“

„Jo, eine Abtürzung von Jolanthe, die Tanten erklärten den Namen für heidnisch.“

„Also Jo — wie reizend das klingt — wird mein und ich habe ihr Jawort, ehe der Mond zur vollen Scheibe sich rundet.“

„Narr, der Du bist! Meinst Du, die Alten haben nicht Vorsorge getroffen, daß kein Wolf in ihre Hürde sich stehle? Eines Mannes Fuß hat schon seit Jahren nicht mehr ihre Schwelle betreten.“

„So wird der meinige sie entheiligen. Ich gehe, Werner, um Vorbereitungen zu treffen. Noch eins: wo liegt die Bestie, die ich erstürmen will?“

„Im dichtesten Wald versteckt, für ein fremdes Auge kaum sichtbar, liegt ein einstöckiges Häuschen. Wilde Rosen ranken sich daran empor, ihre Dornen wehren dem Fremdling den Eingang. Du fährst mit der Bahn bis W., nimmst dort einen Wagen und legst auf diese Weise die letzten zwei Stunden landeinwärts zurück. Das Gut heißt: „Noli me tangere“, von den einfachen Leuten nur „noli“ genannt. Du“

„Ich weiß genug, Werner, ich danke Dir. Alles Uebrige will ich mir selbst verdanken. Wenn ich Dornröschen zum Leben erweckt, telegraphiere ich Dir. Dann ist Dein Erscheinen in der jungfräulichen Burg wohl gestattet. Adio, mein Freund! Sage nichts mehr, ich habe meinen Kopf darauf gesetzt, diesmal meinem Herzen seinen Schatz zu gewinnen!“

Er drückte Werner die Hand und ging. Villa „noli me tangere“ lag im hellsten Sonnenschein. Seit vielen Tagen war es der Sonne zum erstenmale wieder gelungen, den grauen Wolkenschleier zu durchdringen. Alle Blüten drehten ihre Köpfe nach dem Licht und entfalteten einen herrlichen Duft. Bäume und Sträucher vom zartesten Grün bedeckt, erschienen noch einmal so frisch, die Vögel sangen und jubilierten und fanden der Freude kein Ende.

Da trat ein junges Mädchen aus der umwachsenen Tür. Die Augen beschattend, als blende sie die Pracht, kam sie die Vorstufen herab und ließ ihren Blick lieblos über alle die Blüten schweifen, die sich über Nacht erschlossen. Dann pflückte sie einige Mai-blümchen und befestigte sie am Gürtel ihres weißwollenen Gewandes, das schmucklos bis zu ihren Füßen niederwallte. Goldblonde Locken von einem schwarzen Bande gehalten, umgaben in Ringeln das feine Gesichtchen. Ein leichter Wind bewegte die goldigen Här-

chen. Da hob das Mädchen die schmale Kinderhand und schob die Vorwichtigen zurück, ließ aber wie selbstvergessen die Hand an den Schläfen ruhen und lauschte gebannt dem Gesang der Vögelin, die sich ohne Scheu in ihrer Nähe niederließen.

„Ich wollte zur Schröbern, Tante Malve, Du sagtest es doch gestern. — Und die Sonne ist so herrlich, sie lodt hinaus — spinnen kann ich immer noch, wenn ich zurückkehre.“

„So gehe, halte Dich aber nicht länger auf, als notwendig.“



Im Neuen Museum zu Berlin.

„Nach Berlin wähl' ich einmal!“ — Diesen Herzenswunsch hat ein Mädchen der Leutig ihrem Schatz gegenüber nur zu oft geäußert. Wünschen der Liebe winkt leicht Erfüllung. Befagter Schatz wurde Gardemann, „Marsaler“, wie der Bollamund das betreffende Regiment nennt, und Schwester nebst Bräutchen besuchten den Vaterlandsverteidiger in der deutschen Hauptstadt. Der Drang, das Sehenswerte auch zu sehen, führt das Aelchblatt in den Saal des ägyptischen Teiles des Neuen Museums. Hier giebt es vieles anzulassen, aber daß eine ägyptische Königin ein gleiches Kopftuch und eine ähnlich geformte Schürze trägt, wie seine Schöne, das erschüttert den braven Krieger ebenso freudig, als es seine Herzenskönigin und die Freundin stolz macht. Was werden die zu Hause da, zu sagen?!

„Jo, was träumst Du! Geh' an Deine Arbeit, ich habe Deinen Spinnrocken frisch gefüllt!“

Die rauhe Stimme schreckte das Mädchen auf. Wie Troh und Auslehnung huschte es über ihr klares Gesicht und ein nicht mißzuverstehender Blick umfakte den Sonnenschein, die Blumen, die strahlende Natur ringsum.

Dann wendete sie sich langsam dem Fenster zu, von wo die Stimme erklungen war und sagte:

„Jo ließ es sich nicht zweimal sagen. Ihr langes Kleid umfassend, daß ihr kleiner Fuß zum Vorschein kam, huschte sie dahin, durch die Reihen der Beete, am Waldesfaum entlang bis zu dem Weg, der zur Schröbern, des Forstwarts Witwe, führte. Hier blieb Jo einen Augenblick überlegend stehend. Ein schelmisches Lächeln huschte um ihren Mund, als sie sich plötzlich rechts wendete und den schmalen Pfad betrat, der durch dichtestes Gestrüpp auf eine Lichtung führte, von wo

dem
in d
sen
be
sche
und
der
Tür
und
ten
S
hier
gen
Welt
denn
Nähe
drum
ihrem
gegen
nicht
ihren
geschl
viel,
eine
Freue
samte
„
gabe
nes
her w
stiegen
führte
hatte
Umge
Blick
langte
besser
Lächel
S
nicht
braun
wunde
ren B
seltsam
ihr Ge
darauf
neues
schein
„W
Si
den W
Mi
empor
gestred
„W
war ni
„D
zollen
Un
sie die
„Jo
sagte
und ei
sie zur
die Tar
Ate
nung, f
chen zu
Malve
„Sch
„De
deckte
„Ich
hatte m
zitternd
Augen
„Da
wirft he

dem sehnsüchtigen Auge ein herrlicher Blick in das weite Land vergönnt war.

Den Horizont schlossen mächtige Bergriesen ab, deren einzelne Häupter noch mit silberglänzendem Schnee bedeckt waren. Zwischen den Bergen sah man in fastige Täler und davor erhoben sich Dörfer und Güter in der Ebene oder auf kleinen Hügeln. Weiße Türme lugten neugierig zwischen alten Obst- und Lindenbäumen hervor und die blickblauen Häuschen scharten sich um das Kirchlein.

Hier wollte Jo für ihr Leben gern und hier war ihr auch das Verständnis aufgegangen für eine Welt außerhalb Noli's, eine Welt, deren Existenz sie bisher nur geahnt, denn kein Laut von dort war bisher in ihre Nähe, in die Mauern ihres Gefängnisses gedrungen. Als solches sah sie manchmal Noli an.

Je älter sie wurde, desto mehr regte sich in ihrem Innern eine Stimme, die Protest erhob gegen die Bestimmung ihrer Tanten. War sie nicht jung, strömte nicht auch Lebenslust in ihren Adern? Warum sollte sie allein ausgeschlossen sein? Sie dankte ihren Tanten viel, trotzdem regte sich in ihrem Innern oft eine Stimme, die da sagte, man begehe einen Frevel an ihr, indem man sie in dieser Einsamkeit abschloß von allem Verkehr.

„Ein verirrter Wanderer bittet um Angabe des Weges nach W.“

Jo schaute die elegante Gestalt des Mannes vor sich mit verträumten Augen an. Woher war derselbe gekommen? Der Erde entstiegen? Ein Weg von der andern Seite führte am Fuß des Hügels vorüber, aber Jo hatte ihre Aufmerksamkeit nicht auf die nächste Umgebung gelenkt, sondern den sehnsüchtigen Blick ins Weite gerichtet und so war ihr das langsame Nahen des Fremden entgangen, über dessen frisches, kräftiges Gesicht ein zufriedenes Lächeln huschte.

Sie erschrak nicht, sie fürchtete sich auch nicht. Sie fühlte sich jedoch gebannt von den braunen Augen, die zu ihr herausschauten, bewundernd und bittend zugleich und konnte ihren Blick nicht abwenden von ihnen. Ein seltsames, nie gekanntes Leben erschütterte ihr Herz. Unwillkürlich drückte sie die Hand darauf, aber das entlockte dem Fremden ein neues Lächeln, welches einen blaffen Widerschein auf ihrem Gesichtchen fand.

„Wollen Sie mir den Weg weisen?“

Sie erhob die Hand und deutete stumm den Pfad entlang, den sie gekommen war.

Mit einigen Schritten war er den Hügel empor an ihre Seite geeilt und hatte die ausgestreckte Hand erfaßt und geküßt.

„Was tun Sie!“ rief Jo erschrocken, „das war nicht recht gehandelt.“

„Darf man der Schönheit nicht Tribut zollen?“

Unter seinen flammenden Blicken schlug sie die Augen nieder.

„Ich muß gehen, man erwartet mich,“ sagte sie hastig, riß ihre Hand aus der seinen und eilte hinweg. Sie hatte vergessen, daß sie zur Schröbern gewollt, vergessen, daß sie die Tante geschickt.

Atemlos langte sie in Noli an. Die Hoffnung, sich ungelesen in ihr Zimmerchen schleichen zu können, erfüllte sich nicht. Tante Malve empfing sie im Flur.

„Schon zurück? Wie geht's der Schröbern?“

„Der Schröbern?“ Brennende Röte bedeckte Jo's Wangen.

„Ich — ich war nicht bei der Schröbern, hatte mich verärrt im Wald“ — sagte sie, zitternd vor Ungebuld, sich vor den strengen Augen bergen zu können.

„Das kommt von der Träumerei — Du wirst heut zur Strafe Deiner Bergglückheit

im Hause bleiben und die doppelte Aufgabe an Flachs spinnen.“

Es schien, als wolle Jo sich auflehnen, aber im nächsten Augenblick war sie verschwunden.

In ihrem Zimmer angelangt, verriegelte sie die Tür und blieb dann aufatmend, mit wogendem Busen stehen. Sie schien zu lauschen auf die Stimme in ihrem Herzen, die sich plötzlich erhob, auf die Melodien, die dort erklangen. Und nun kam es ihr, wohl zum erstenmale, voll zum Bewußtsein, was Leben, was Liebe heißt, was sie bisher entbehrt hatte in der Zurückgezogenheit, zu der sie die Tanten verdammt. Lebendig begraben wollte man sie dort.

Sie eilte zum Fenster, riß es auf, als würde ihr die Stube zu eng, der Atem schwach, als erdrückten sie die Mauern.

Da sah sie das Spinnrad, an dem sie so lange und so viele Stunden gefesselt und gleichmütig den Faden gedreht. Sie sah es und eine unbezähmbare Wut besaß sie.

Mit hastigen, zitternden Fingern nahm sie den Knoten ab und schleuderte ihn durch das Fenster:

„Hinweg, Du garstiges Ding, das mir das Dasein vergiftet!“ rief sie erregt.

Ein Schrei wurde ihr zur Antwort.

Sie erbehte und fiel kraftlos auf den Stuhl. Was hatte sie getan? Erst als von unten ein Wimmern sich hörbar machte, trat sie zum Fenster und erblickte einen Menschen, in die Knie gesunken, dessen Gesicht mit Blut überströmt war. Daneben lag der von ihrer Hand so kräftig geschleuderte Knoten.

Im Nu war sie unten, verständigte in Hast Tante Malve und eilte hinaus.

Der Getroffene hatte sich aufgerichtet und versuchte, das Blut zu stillen. Er taumelte und hielt sich trampfhaft am Gitter, das „Noli“ einschloß.

Jo flog auf den Verwundeten zu, stieß aber einen Schrei aus, als sie in ihm den Fremden erkannte.

Er, der durch sein Erscheinen, seine Blicke, seine Huldbigung, an dem Wogen und Weben in ihrer Brust schuld war, er stand vor ihr und auch jetzt, selbst durch den Schmerz und den Blutschleier drangen seine Blicke ihr bis in das junge Herz.

Die Tanten mußten den Leidenden aufnehmen, obwohl sie sich stark dagegen verwarnten. Aber die Wunde an der Schläfe, die von der scharfen Holzklante herrührte, war tief und blutete stark. Hier galt es Menschenliebe zu betätigen und gut zu machen, was Jo verschuldet. Andere Gedanken und Empfindungen mußten zurückgedrängt werden.

Jo war, trostlos und doch durfte sie ihm nicht nahen, ihn nicht pflegen — die Tanten verbannten sie in den hintersten Winkel des Hauses.

Was sie litt unter der doppelten Last des Vorwurfs und der ihr neuen, heißen Liebe, rang sie im Gebete nieder. Aber Ruhe fand sie nirgends. Erst in der Nacht, als alles stille war, wagte sie es, bis zur Krankenstube vorzudringen. Nur sehen wollte sie ihn, sehen, daß er nicht zu sehr litt, beten an seinem Lager für seine Erhaltung und ihn stumm um Verzeihung bitten.

Der Zufall war ihr günstig. Die alte halbtunte Köchin, welche die Wache hatte, war sanft in ihrem Sessel eingeschlummert.

Leise, ganz leise, schlich Jo heran, die Hand auf das Herz gepreßt, im süßen Gesicht Angst und Pein, gepaart mit Liebe.

Da stand sie vor ihm — Er schlief — unruhig wie es schien. — Aber seine Lippen

bewegten sich, sie formten sich zu einem einzigen Wort, wieder und wieder.

Angstvoll lauschte sie und da klang es deutlich: „Jo, Jo!“

Sie konnte sich nicht mehr zurückhalten, stürzte an seinem Lager nieder und erfaßte sachte seine Hand, die sie küßte, während sie, das stille Geschöpf von ehemals, heiße Liebesworte flüsterte.

Er erwachte. Als er sie aber erblickte, schloß er die Augen wieder und überließ sich diesem köstlichen Gefühl, von der jungen Mädchenstospe geliebt zu werden. Aber lange hielt er es nicht aus. Er war wohl matt von dem Blutverlust, jedoch sonst nicht trant und so schlang er plötzlich seinen Arm um Jo.

In diesem Augenblick tauchte, sehr zur Unzeit, wie er meinte, das ängstliche Gesicht Tante Malve's auf.

Sie blieb wie erstarrt stehen, kein Wort kam über ihre Lippen und das wollte viel sagen. Nur ihre Hand deutete nach der Tür. Aber Erit schloß die Geliebte fester an sein Herz und richtete sich halb auf. Diese Bewegung brachte sein Gesicht in den Strahl der Nachtlampe.

„Erit,“ schrie die alte Dame entsezt.

„So heiße ich allerdings: Erit Heimdahl, gnädiges Fräulein.“

„Sein Sohn!“ flüsterte Tante Malve. „Gott, Deine Wege sind wunderbar! Ein Menschenalter ist vergangen, seit ich ihn zuletzt gesehen.“ Als sähe sie Jo jetzt erst, rief sie: „Was tust Du hier? Gehe auf Dein Zimmer, Du — weißt —“

„Zarwohl, Jo weiß, daß sie mir zu folgen hat, wohin ich will, nicht wahr, Lieblich?“ sagte Erit mit freudestrahlendem Gesicht.

Das Mädchen nickte. Ueber ihr süßes Gesichtchen war ein Ausdruck hingebender Liebe, zugleich aber auch Festigkeit ausgebreitet.

„Ehrvergessene, was hast Du getan!“ rief die Tante zornig. „Durch den ersten Mann, der in Deinen Gesichtskreis tritt, ist alles, was wir in Deine Seele gepflanzt und was Dich vor sittlichen Schaden bewahren sollte, wie weggeschwift. Hinweg von ihm, ich befehle es Dir!“

Jo schüttelte den Kopf und sagte fest:

„Nein Tante, das vermag ich nicht zu tun. Ich habe Euch bis hierher den Gehorsam nicht verweigert, den Ihr verlangt, weil Ihr Euch der verlassenen Waise angenommen habt und Elternstelle an mir vertreten habt. Ich gehorchte blindlings. Heut aber frage ich Euch: Glaubt Ihr im Sinn meiner verstorbenen Eltern zu handeln, als Ihr mich hier einschloßet? Das Glück hat sich heut auf meinen Weg gedrängt und ich habe nicht vergeblich die Hand danach ausgestreckt. Das Glück, das ich ahnte, wenn ich die Vögel ihre Nester bauen, ihre Jungen füttern sah. O, so viel Wonne und Herrlichkeit hat der Herr uns nicht gegeben, daß wir ihr sollen den Rücken kehren und das Auge davor verschließen. Gott in seiner Gnade hat es gut mit mir gemeint. Ehe es zu spät ist, zeigte er mir, was meine Pflicht fortan ist, was Leben für mich heißt.“

Sei gut, Tante Malve, auch Du hast ja einst geliebt. Ist es nicht ein Fingerzeig des Himmels, daß Du unrecht gehandelt, weil er den Sohn dessen hierhergeführt, dem Dein Herz gehörte. Tante,“ stieß Jo und trat näher zu ihr, „Tante, kannst Du wirklich zürnen?“ — — —

Sie mußten wohl beide die rechten Worte für ihre Liebe gefunden haben, denn am frühen Morgen ging an Werner Bergholm eine Depesche ab, die also lautete:

„Hurra, Noli erstürmt, Dornröschen befreit. — Komm und teile unser Glück!“

Hauswirtschaftliches

Gries und Gröhe vorzubereiten. Reisgries, Weizengries, Maisgries (Gries von türkischem Weizen) Hafergries, Buchweizengries werden, je nachdem es nötig ist, kalt oder warm gewaschen und ein oder mehr Male behutsam abgeschwemmt. Der körnige (Strakauer und Erfurter) Gries darf nur kalt gewaschen und abgeschwemmt werden; den letzteren kann man sogar nachdem er verlesen und wenn er nicht alt ist, trocken einstreuen. Zu Mehlspeisen, Klammeries und dergleichen ist der grobkörnige Buchweizengries der beste.

Wasserflaschen zu reinigen. Ein empfehlenswertes und einfaches Mittel ist folgendes: Eine kleine, rohe Kartoffel wird in feine Stücke geschnitten, diese mit nur wenig Wasser in die Flasche getan und tüchtig umgeschüttelt. Schon nach kurzer Zeit wird man den guten Erfolg sehen und nach gehörigem Nachspülen klares Glas haben.

Gelb und schmutzig gewordene Strohhüte zu reinigen. Man lege den Hut auf einen mit einem sauberen Tuch bedeckten Tisch und reibe permittelst einer kleinen trocknen Bürste mit Schwefelpulver denselben so lange, bis er rein und weiß ist. Sobald man ihn abgestäubt hat, ist er fertig.

Gesundheitspflege.

Leichte Methode, sich zu erwärmen. Ein nicht oft angewandtes und den Ärzten dennoch sehr bekanntes Mittel, sich bei nachlassender Körperwärme den notwendigen Wärmegrad zurückzuverschaffen, besteht darin, daß man mit geschlossenem Munde einen langen tiefen Atemzug macht und das so oft tut, bis der gewünschte Zweck erreicht ist. Das tiefe Atmen befördert den Kreislauf des Blutes und führt ihm frischen Sauerstoff zu. Es strömt frei bis in alle Ausläufer der Adern und erzeugt auf diese Art eine größere Wärme. Auch allerlei beginnende Uebel und Erkältungen werden durch regelmäßig wiederholtes tiefes Atmen abgewendet.

Wohl zu beachten. Daß nur völlig ausgereiftes Obst genossen werden sollte, ist etwas so Selbstverständliches, daß es keines weitem abmahnenden Wortes bedürfte; gleichwohl wird nach dieser Richtung hin sehr viel gesündigt. Die Folgen lassen dann auch wirklich nicht lange auf sich warten. Verdauungsbeschwerden aller Art stellen sich ein, die Magen- und Darmwandungen werden angegriffen, unter dem schädigenden Einfluß der in den unreifen Obstsorten enthaltenen Säuremengen erleidet der Chemismus unseres Verdauungsprozesses die erheblichsten Veränderungen. Es sind indessen keineswegs bloß die verstandsunreifen Kinder, deren Vergehrlichkeit vor den lockenden unreifen Früchten nicht stand hält; auch mancher erwachsene Mensch nimmt es in dieser Beziehung nicht immer so genau, wie man von seiner Einsicht erwarten sollte. Allein auch der allzu reichliche Genuß von reifem, also an sich gesundem Obst, rächt sich an den Menschen. Durch den im Uebermaß dem Magen zugeführten Zucker werden sehr starke Gährungsprozesse hervorgerufen, die stets ihre schädigenden Rückwirkungen auf die Verdauung äußern. Auch die mit dem Obst genossenen Säuren rufen alsdann recht empfindliche Störungen hervor, die sich sehr einfach durch ein gewisses Nachhalten im Genuß vermeiden lassen. Im allgemeinen geht ja solch ein Unbehagen, das durch allzu reichlich gegessenes Obst hervorgerufen wird, rasch vorüber; indessen die Häufung solcher an und für sich geringwertigen Schädlichkeiten und der ihm folgenden Schädigungen unseres Organismus schwächen dessen Widerstandsfähigkeit im allgemeinen, und daher kommt es, daß derselbe alsdann, wenn erst einmal gewisse Erkrankungen sich häufiger zeigen, denselben nur zu bald unterworfen ist. Unter solchen Verhältnissen mag es zweckmäßiger sein, ganz bestimmte Obstsorten lieber gekocht und mit vorsichtiger Mäßigkeit zu genießen. Geschieht dies, dann wird man nicht nur vor üblen Nachwirkungen geschützt sein, sondern man wird sogar den außerordentlich wichtigen, den Verdauungsprozeß im Allgemeinen

befördernden Einfluß des Obstes sehr bald an dem eignen Körper zu verspüren Veranlassung haben. Wir begnügen uns mit diesen Andeutungen, denn es würde zu weit führen, auf alle physiologischen Gründe hier näher einzugehen, weshalb der mäßige Obstgenuß einen so wohlthätigen Einfluß auf unsere Verdauungsorgane ausübt, und wie der chemische Verdauungsprozeß durch das Obst wirksam beeinflusst wird.

Gegen Hühneraugen. Zwei mit bestem Erfolge angewandte einfache Mittel gegen Hühneraugen (Reichborn) sind: 1. Tägliches Auflegen von Speck.

diesen schauerhaften Erzeßen gründlich vorzubeugen wurden den sämtlichen Erbeingeseßenen eines Amtsbezirks auf höheren Befehl die Büchsen weggenommen, gerade wie in der westfälischen Zeit. Nun halten die Bauern in Hannover jährlich Schützenfeste, an welchen sie mit großer Pietät hängen. An solchen Tagen tauchte noch einmal die Volksbewaffnung auf, jeder Angehörige trug seine Wehr und hatte drei Schüsse; wer den besten Schuß getan, ward König, hatte das ganze Jahr hindurch in der Gemeinde gewisse Vorrechte und Vorteile und zum dauernden Gedächtnis wurde über seiner Haustür ein Ehrenzeichen befestigt. Auch in dem Dorf und Badeort Limmer, der von den Bewohnern der Hauptstadt an solchen Tagen viel besucht wurde, sollte das Schützenfest wieder gefeiert werden. Den Bauern waren aber die Büchsen genommen worden. Was nun beginnen? Der Amtmann war um Rath gefragt für die Festtage gebeten worden, denn es hieß, die Felle seien aufgeschlagen, die Vorbereitungen getroffen, nur die Büchsen fehlen. Der Amtmann aber wußte sich zu helfen, wie ein moderner Kolonius brachte er das Ei zum Stehen, indem er gebot, das Fest in alter Weise zu feiern, doch statt zu schießen, nun den besten Schuß zu würfeln. Und so geschah es auch; statt des Schützenkönigs bekamen die Bauern zu Limmer in jenem Jahr einen Würfelkönig. In den Freiheitskriegen haben die hannoverschen Bauernburschen trotz den Thälern geschossen, die Schützenfeste waren eine gute Schießschule für sie gewesen seit einem Jahrausend. „Nun, meinten die entbüchsten Bauern, wenn die Franzosen wieder ins Land kommen, dann werden wir sie tot würfeln.“

Ein seltsames Gewerbe ist das der „Luftverläufer“, wie es solche in China gibt. Diese sind Gaukler, welche den Schiffern den Wind zur Reife verkaufen. Gewöhnlich sitzen sie am Strand des Meeres und bieten den Seefahrern ihre Dienste an. Man findet fast immer zwei beisammen. Der eine sitzt mit einem Buch in der Hand, aus welchem er zuweilen etwas herausschreit, zwischen zwei zusammengebundenen Schiffsbüheln; er trägt auf dem Kopf eine hohe Haube und über den Leib einen weiten Rock mit unzähligen Falten. Der andre sitzt zwischen zwei Fischkörben und hat gleichfalls eine Haube auf dem Kopf; sein Oberkörper ist meistens unbedeckt. Mit der rechten Hand hält er das vordere Ende eines Schlauches, der ihm über die Schulter herabhängt und mit Luft gefüllt ist. Dießem Schlauch läßt er, je nach dem Gelde, das man ihm gibt, mehr oder weniger Luft entströmen. Dabei fährt er in der linken Hand einen großen hölzernen Hammer, mit dem er wiederholt auf die Erde schlägt, damit der Geist der Winde, welcher nach dem Volksglauben in der Gestalt eines Mannes mit einem breiten Hut und einem weiten Rock auf einem großen Vogel in der Luft schwebt, herniedertommen möge.



2. Ein mit reinem d. h. ungesalztem Wachs bestrichenes Stückchen Papier ebenfalls auf die Hühneraugen auflegen. Diese Mittel beheben jeden Schmerz und entfernen mit der Zeit die lästigen Quäler.

Vermischtes.

Das anfänglich der Welt-Ausstellung in St. Louis geplante deutsche Sängerkonzert findet vom 17.—20. Juni in dem Ausstellungspalast der freien Künste, der bis zur Eröffnung derselben in allen seinen Teilen vollendet sein wird, statt. Im übrigen werden die Amerikaner mit ihrer Ausstellung, was den Stand der Banten betrifft, insofern vor den unsrigen etwas voraus haben, als sie am Eröffnungstage „wirklich fertig“ sein wird. Was die Festhalle anbelangt, die Sängern sowohl als Publikum zur Verfügung steht, so war wohl eine solche für eine derartige Veranstaltung bisher noch nicht vorhanden, und beide Teile können mit dem ihnen zur Verfügung gestellten ungeheuren Raum zufrieden sein. Auch ein Riesensinderdär wird in den Ohren der Zuhörer bah ergößen. Als Dirigent des Orchesterstalles wird der noch jugendliche Kapellmeister Alfred Ernst genannt, während als Solisten gleichfalls nur erste Kräfte verpflichtet werden.

Der Würtelkönig von Limmer. Die Bauern im Hannoverschen konnten es lange nicht einsehen, daß das Wild, welches von ihren Saaten lebte, für andere Leute da sein sollte. Wenn sie sich auch bequemten, des Nachts mit Klapper und Peitsche Wache zu stehen, so nahm doch fast jeder verstopfen auch eine Flinte und Pulverhorn mit hinaus. Da erließ die Ständeversammlung im Jahre 1840 Gesetze gegen den Jagdsfrevel, die von drakonischer Strenge waren: Auf Wilddiebe, auch auf stehende, durfte von den Jagdaufsichtern geschossen werden. Das rächte sich schwer; denn nun ging's Leben um Leben und mancher königliche Jagdbediene und mancher Wilddieb ist durch diese Verwidelung gefallen, besonders auf Harz und Deister. Um

Humor.

Schlagerfertig. Birt (auf die mit Arcide vollbeschriebene Tür zeigend): „Was sagen Sie dazu?“ Student: „Schwamm drüber!“

Wörtlich ausgeführt. Hausfrau: „Herr Du meine Güte! Du bist zu dumm! Hast Du nicht ge'agt Du solltest aufpassen, wenn die Milch überkocht?!" Neue Dienstmagd: „Ach, ich hab' ja uffgepaßt! Es war grad' 9 Uhr.“

Kasernenhofblüte. Feldwebel: „Mensch, Sie machen ja ein Gesicht, wie der selige Kolonius, als er sein berühmtes Ei legte.“

Goshast. Sonntagkreiter zu dem ihm begegnenden Freund: „Hast Du gesehen, wie ich eben über die Hecke hinweggeseht bin?“ „Der Gaul mit?“

Er weiß es! „O weh, da hab' ich keinen Tropfen Essig mehr im Haus!“ Birt: „Nun, nimm schon ne Flasche Wein, aber vom besten, sonst — wies' zu sauer!“

Nachdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. Geleg. u. 11. VI. 70. Verantwortlicher Redakteur A. Zehring. Druck und Verlag von Zehring & Fahrenholz, Berlin S. 42, Pringlerstraße 66.

Letzte Mahnung

an die

Wähler des 6. Reichstagswahlkreises!

Am 16. Juni sollt Ihr an die Wahlurne treten und zum ersten Male wirklich geheim und ohne sozialdemokratischen Terrorismus wählen.

Könnt Ihr einem Sozialdemokraten Eure Stimme geben?

Könnt Ihr Leute wählen, die sich nur vom Schweiß der Arbeiter mästen, die niemals etwas für die Arbeiterschaft oder für das Volk getan haben, in deren Unternehmungen die größte Ausbeutung der Arbeiter stattfindet?

Nein! Ihr könnt keinen Sozialdemokraten wählen!

Die Sozialdemokraten sind nur „negativ“, nicht „positiv“, sie beschimpfen nur alle bestehenden Staatseinrichtungen, haben aber noch niemals sagen können, wie sie es besser machen wollen.

Was hat die Sozialdemokratie im Reichstag für die Arbeiter getan?

Die Sozialdemokratie hat gegen alles gestimmt, was den Arbeitern Erleichterung und Nutzen schaffen, und eine Menge schlechter Zustände beseitigen sollte, so im Jahre

- 1883 gegen die Krankenversicherung,
- 1884 gegen die Unfallversicherung,
- 1889 gegen die Invaliditätsversicherung,
- 1890 gegen die Gewerbegerichte,
- 1891 gegen das Arbeiterschutzgesetz,
- 1891 gegen die 1. Börsensteuervorlage,
- 1892 gegen die 2. Börsensteuervorlage,
- 1895 gegen das ganze Börsengesetz,
- 1895 gegen das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb,
- 1896 gegen das Wucherergesetz,
- 1898 gegen den Krankenversicherungsnachtrag;

somit gegen alles, was zum Wohle für die arbeitenden Klassen vorgeschlagen wurde. Einer solchen Partei sollte auch der denkende Arbeiter in Stadt und Land seine Stimme nicht geben. Alle die alten armen Leute, die heute Rente beziehen, würden die Rente nicht beziehen, wenn es nach der Sozialdemokratie gegangen wäre.

Wenn es nach der Sozialdemokratie gegangen wäre, so würden die im Bürgerlichen Gesetzbuch enthaltenen vorteilhaften Bestimmungen für Dienstboten und Landarbeiter nicht Gesetzeskraft erlangt haben, denn die Sozialdemokratie hat gegen das Bürgerliche Gesetzbuch gestimmt.

Sozialdemokraten als Arbeitgeber.

Ein früherer Agitator der Sozialdemokratie, Franz Friede, schreibt: Die Konsumvereine Löbtau, Striesen, Niedersieditz, Kötzschenbroda und Weinböhta, in deren Verwaltungen hervorragende Sozialdemokraten sitzen, bedienen sich bei der Vergebung von bestimmten Arbeiten sogar schon — der Gefängnisarbeit. Ich kann zunächst nicht behaupten, daß man jenem Unternehmer diese Arbeiten übergab trotz und weil er dieselben im Gefängnis fertigen läßt, aber eins ist sicher: es handelt sich hier um den billigsten Unternehmer,

und dem übergab man die Arbeiten (Düten, Papierbeutel), unbekümmert darum, auf welche Weise dieselben fertiggestellt werden.

In einer in Halle abgehaltenen Generalversammlung der Lagerhalter und Lagerhalterinnen sozialistischer Konsumvereine wurde darüber geklagt, daß in diesen Vereinen die gewöhnliche Geschäfts- und Arbeitszeit, von 61 bis 96 Stunden, also täglich bis zu 16 Stunden währte. In den sozialdemokratischen Konsumvereinen des Königreichs Sachsen mußte sogar, wie in einer Versammlung der Lagerhalter in Chemnitz bekannt wurde, wöchentlich bis zu 98 Stunden, d. h. täglich über 16 Stunden gearbeitet werden. In einer Ende Januar 1901 veranstalteten Zusammenkunft der Konsumvereins-Lagerhalter der Provinz Brandenburg wurde festgestellt, daß die Arbeiter-Konsumvereine der Provinz durchschnittlich Stundenlöhne von 18 bis 23 Pfennigen zahlten. Ein Redner erklärte, daß sich ein Sturm der Entrüstung in der gesamten Arbeiterpresse erheben würde, wenn ein Privat-Unternehmer seine Angestellten so niedrig lohnen würde. Nicht anders wie mit den Löhnen verhielt es sich mit den übrigen Arbeits-Bedingungen. Die Zustände in den brandenburgischen Konsumvereinen waren so skandalös, daß die Angestellten, um die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, einen Aufruf im „Vorwärts“ veröffentlichten, in dem über „unwürdige Behandlung“ Beschwerde geführt wurde.

Die Sozialdemokratie und der Zolltarif.

Mit dem Brotwuchergeheiß geht die Sozialdemokratie haufieren.

Wahrheit ist, daß bereits im Jahre 1885 die Getreidezölle verdreifacht wurden und die Preise zurückgingen. Im Jahre 1887 wurden die Zölle von 3 auf 5 Mark heraufgesetzt, also auf den jetzt feststehenden Satz, und die Preise stiegen keinen Pfennig. Wohl aber trat ein wirtschaftlicher Aufschwung ein, wie nie zuvor.

Zu keiner Zeit sind das Getreide und das Brot so billig gewesen wie in den letzten zehn Jahren — trotz der Zölle. Dagegen haben wir unter der Herrschaft des Freihandels in den siebziger Jahren Hungerlöhne und hohe Brotpreise gehabt.

Die Sozialdemokratie hat gegen alle Luxussteuern gestimmt.

In der Zolltarifkommission haben die Sozialdemokraten für folgende Gegenstände Zollfreiheit beantragt: Seidene Stoffe, Seft, Anstern und Kaviar, Bärenschinken, Champignons, fremde Vitore, Parfümerien usw.

So sieht die Steuerentlastung der schwächeren Schultern in sozialdemokratischer Beleuchtung aus.

Der frühere Abgeordnete Horn hat bei der Abstimmung über den Zolltarif überhaupt geschwänzt.

Bei den entscheidenden Abstimmungen (insgesamt 24) über den Zolltarif in der Nacht zum 14. Dezember 1902 fehlten Gradnauer, Zubeil, Fischer, Südekum, Segitz, Horn, Grünberg, Fischer-Sachsen, Ehrhard, Haase und Kramer.

Was von sozialdemokratischen Versprechungen zu halten ist, darüber hat sich der Korbmacher Ernst Fischer, ein durch die Sozialdemokratie ruiniertes und ausgezogener Mann, wie folgt ausgesprochen: „An Versprechungen fehlt es dieser Art Leuten nie;

gehalten haben sie ihre Versprechungen ebenfalls noch nie. Es ist die höchste Zeit, daß die Menge der Arbeiter erwacht und sieht, in welchen Sumpf der Verderbnis sie jene führen wollen. Die Sozialdemokratie gibt niemand frei, so lange noch ein Tropfen aus ihm herauszupressen ist, so lange er noch irgend etwas hat, das geopfert werden kann. Sind seine Kräfte erschöpft, dann wirft sie ihn mitleidslos hohnlachend über Bord.“ So macht es die Sozialdemokratie!

Wähler des 6. Reichstagswahlkreises!

Der Tag der Abrechnung ist gekommen.

Tretet alle Mann für Mann ein für den Kandidaten der vereinigten Ordnungsparteien

Rechtsanwalt Hans Kohlmann in Dresden.

Für einheitliches Recht und allgemeines gleiches und direktes, geheimes Reichstagswahlrecht, für das Wohl der Arbeiter und für den weiteren Ausbau der sozialen Gesetzgebung und Erweiterung der Rechte der Innungen,

für Monarchie und Kaisertum, für ein starkes Heer und eine schlagfertige Flotte, doch müssen sich die Heeresvorlagen auf das unbedingt Notwendige beschränken und muß die Leistungsfähigkeit der Bevölkerung gewürdigt werden,

für weise Sparsamkeit im Reiche und eine gesunde Finanzpolitik, diese muß angestrebt werden auf dem Wege einer Reichsfinanzreform, die das Reich selbständig auf eigene Füße stellt. Es darf keine Fehlbeträge nicht mehr bei den Einzelstaaten decken,

für das Wohl der gesamten Gewerbe, Handwerker und des Bauernstandes, der Beamten und Lehrerschaft,

für Aufhebung der indirekten Abgaben, die den Konsum der unbemittelten Stände treffen, und für Umgestaltung des Steuerwesens nach den Grundätzen der Gerechtigkeit,

für Besteuerung nach der Leistungsfähigkeit, und eine Reichseinkommensteuer mit stärkerer Progression nach oben, für Schaffung einer Erbschaftsteuer,

für das ungehinderte Koalitionsrecht der Arbeiter, aber gegen den Terrorismus sozialdemokratischer Organisationen, die jeden andersdenkenden Arbeiter mitleidslos auf die Straße werfen wollen,

für den Schutz der arbeitswilligen deutschen Arbeiter tritt mit warmem Herzen

Rechtsanwalt Hans Kohlmann

ein.

Aber scharf wird er bekämpfen die Wiederzulassung der Jesuiten, das Emporwuchern des Judentums in Handel und Gewerbe, die Schmutzkonkurrenz der Warenhäuser und Bazare, den Ausverkaufs- und Auktionschwindel.

Die Reformpartei, deren Anhänger Rechtsanwalt Hans Kohlmann ist, treffen die sozialdemokratischen Verleumdungen über sächsische Zustände, die gar nicht vor den Reichstag gehören, nicht.

Die Reformpartei hat im Sächsischen Landtage gegen die Verschlechterung des sächsischen Landtagswahlrechtes gestimmt.

Die Reformpartei hat gegen den 25prozentigen Steuerzuschlag gekämpft.

Die Reformpartei ist aber energisch für den Wohnungsgeldzuschuß für die mittleren und unteren sächsischen Staatsbeamten eingetreten.

Die Reformpartei ist energisch für eine Besteuerung der Konsumvereine und Warenhäuser in Sachsen zum Schutz der kleinen selbständigen Gewerbetreibenden eingetreten.

Die Reformpartei konnte nicht gegen die Erhöhung der Zivilliste des Königs und Erhöhung der Prinzenapanagen auftreten, weil sie, genau wie die Sozialdemokratie, keine Vertretung im Landtage hat.

Für Alle, die wirklich das Wohl des Volkes erstreben, für jeden selbständig denkenden Arbeiter, für alle Kreise des erwerbstätigen Bürgertums in Stadt und Land gilt es mit der Wahl unseres Kandidaten ein hohes Ziel zu erreichen:

Die Beseitigung der Tyrannei der Sozialdemokratie in unserm Kreise. Darum wählt am 16. Juni Mann für Mann den

Rechtsanwalt Hans Kohlmann in Dresden.

Euer ist der Sieg, wenn Jeder seiner Wahlpflicht genügt, zum Segen und Nutzen seiner Heimat.

Der Wahlauschuß der vereinigten Ordnungsparteien im 6. Reichstagswahlkreis.